Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

28. Jahrgang. Juni 1904. No. 6.

Predigtstudie über die Epistel des zweiten Sonntags nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

„Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset." V. 13. Der Apostel sagt in diesem Verse, daß die wahren Christen, die aus Gott geboren sind, von der Welt gehaßt werden, und daß sie sich darüber nicht verwundern sollen. Das ist eine Wahrheit, die der HErr und Meister von Anfang an seinen Jüngern vorausgesagt hat. (Joh. 15, 18. 19. 17, 14. Matth. 10, 16. ff. u. a.) Das erfahren Christen auch immer wieder bald mehr, bald weniger, das haben sie stets erfahren und das werden sie erfahren bis an das Ende der Tage, daß die Welt sie haßt und darum auch anfeindet und, wo sie kann, sie verfolgt und ihnen Schaden zufügt. Den Haß der Kinder dieser Welt ertragen, ihren Hohn und Spott auf mannigfache Weise erdulden zu müssen, das gehört zu dem, was der HErr seinen Jüngern zugedacht hat auf dieser Welt. Sie sollen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen.

Und darüber, so sagt der Apostel Johannes, sollen wir Christen uns nicht verwundern, daß uns die Welt haßt. Es läge ja nahe, über diese auffallende Thatsache in Verwunderung zu gerathen. Die Ungläubigen hassen und verfolgen die Christen, verhöhnen und verspotten sie um ihres Glaubens willen. Und warum doch eigentlich? Die Christen fügen doch in der Regel den Gottlosen nichts Böses zu. Sie suchen, soviel an ihnen ist, in der Regel Frieden zu haben mit jedermann. Sie trachten darnach, gern jedem das Seine zu geben. Ja, noch mehr, sie thun der Welt viel Gutes. Sie weisen sie hin auf das Eine, das noth ist, auf den Heiland, der sie retten will. Um der Christen und Auserwählten willen erhält Gott überhaupt noch diese Welt. Und doch haßt die Welt diese Leute, die ihre wahren Wohlthäter sind! Sollte uns das nicht verwundern? Und doch brauchen wir darüber nicht groß zu staunen. Der Apostel hebt in diesem Vers das Wort Welt durch seine Stellung besonders hervor. Er setzt es ganz ans Ende

des Satzes. Auf dem Wort Welt liegt der Nachdruck. Es ist die Welt, die die Christen haßt. Wie könnte man etwas anderes von der Welt erwarten? Unter der Welt versteht ja Johannes die böse, von Gott abgefallene Welt, die Leute, die nicht aus Gott geboren, sondern Kinder des Teufels sind (V. 10.). Johannes beschreibt diese Leute etwas näher im Vorhergehenden. Es sind Leute, die nicht recht thun und die Brüder nicht lieben (V. 10.). Das ist das eigentliche Wesen der Weltkinder, daß sie im letzten Grunde nur das Ihre, nur sich selbst lieben. Es sind Leute wie Kain, der seinen frommen Bruder Abel erwürgte. Und warum erwürgte er ihn? Weil seine Werke böse waren und seines Bruders gerecht (V. 12.). Die Welt ist ihrer Natur nach böse und gottlos. Die Christen sind durch Gottes Gnade gerettet von dem gottlosen Wesen. Sie lieben und thun das Gute. Das ist die Art des Bösen, daß es das Gute haßt und verfolgt. Das ist die Art der Finsterniß, daß sie das Licht nicht leiden kann. Die Gottlosen sind Kinder des Teufels. Nach ihres Vaters Art und Lust thun sie. Wie er Gott und alles Gute und alle wahren Gotteskinder haßt, so thut es auch die Welt. Die Welt kann die gerechten Werke der Kinder Gottes nicht leiden. Sie wird durch das Zeugniß der Gläubigen, durch ihre Werke, durch ihren Wandel im Lichte des göttlichen Wortes in ihrem Gewissen gestraft und also in ihrem Genuß gestört. Sie will aber in ihren Sünden bleiben, und so kann sie das Zeugniß der Christen nicht leiden, sondern haßt und verfolgt sie. So kann es uns nicht wundern, wenn uns die Welt haßt. Es kann uns nicht befremden, wenn uns die Hitze der Trübsal und des Hasses begegnet, als widerführe uns etwas Seltsames (1 Petr. 4, 12.). Diesen Haß der Welt müssen wir tragen. „Also ist uns die Welt abgemalt", schreibt Luther (XII, 669), „daß man sie recht lerne kennen; welches ist auch einem Christen noth zu wissen, und etwas groß gelernt, daß er wisse, was er sich zu ihr versehen soll, auf daß er nicht davor erschrecke noch ungeduldig werde, oder sich ihre Bosheit und Undankbarkeit überwinden lasse, daß er auch böse werde, und anfange zu hassen und Rache zu suchen; sondern seinen Glauben und Liebe behalte, lasse die Welt fahren, wenn sie nicht hören will, und nichts Besseres von ihr erwarte, denn daß sie ihn für seine guten Werke und Liebe aufs bitterste verfolgt; und wisse, daß die Kirche Christi auf Erden nicht muß besser haben, denke nicht nach dem äußerlichen Schein und Ansehen: Das sind der große Haufe, die weisesten, trefflichsten Leute auf Erden; wie ist's möglich, daß diese alle sollten irren und verdammt sein? . . . Wiederum ist es tröstlich dem frommen Häuflein Christi, die deß gewiß sind, daß sie Gottes Gnade haben, und darob leiden, was ihnen von der Welt widerfährt, da sie keinen Schutz noch Hilfe haben, sondern nur deß gewarten müssen, daß es ihnen gehe wie diesem Abel; widerfährt ihnen Besseres, deß mögen sie Gott danken. Und also immerdar in der Liebe bleiben beide gegen Gott, von dem sie Gnade und Liebe empfangen und gefühlt haben, und gegen den Nächsten, auch ihre Feinde."

Der Apostel hat gezeigt, wie die Kinder der Welt gesinnt sind. Sie haben keine Liebe, sondern Haß. Sie hassen die Christen, weil deren Werke gerecht sind. Und nun wendet sich Johannes denen zu, die aus Gott geboren, die Kinder Gottes sind, und schließt sich selbst in ihre Zahl mit ein. „Wir wissen", so schreibt er V. 14., „daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Der Apostel hebt das „wir" hervor, indem er das ἡμεῖς ausdrücklich setzt. Er stellt es auch an den Anfang des Satzes und rückt es so eng zusammen mit dem Wort κόσμος, mit dem er den vorhergehenden Vers schließt. Die Wörter κόσμος und ἡμεῖς treten dadurch in einen scharfen Gegensatz. Das ist das Gepräge der Welt: Lieblosigkeit, Haß. Darüber braucht man sich nicht zu verwundern. Sie ist böse und gottlos. Mit uns, uns Christen, steht es ganz anders. Wir lieben die Brüder, in unserm Herzen wohnt wahre Bruderliebe, und daraus wissen und erkennen wir, daß wir aus Gott geboren, aus dem Tode in das Leben gekommen sind. Die wahre Bruderliebe ist das Kennzeichen unserer Gotteskindschaft. „Es ist nicht Wunder, will er sagen, daß euch die Welt haßt, denn es ist gar ein großer Unterschied zwischen ihr und euch. Die Welt ist in ihren eigenen bösen Werken, Unglauben, Hoffart, Verachtung Gottes Worts und seiner Gnade, Haß und Verfolgung der Frommen schon dahingefallen in des Teufels Reich und ewigen Tod, und will sich nicht sagen noch helfen lassen, daß sie möchte herauskommen; sondern halsstarrig und verstockt, durch eigen Gewissen öffentlich verdammt, will darin bleiben. Aber wir, so an Christum glauben, sind nun, Gott Lob! viel andere Leute, nämlich aus dem Tod und durch den Tod hindurch kommen und ins Leben gesetzt durch die Erkenntniß und den Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet und sich selbst für uns gegeben hat." (Luther. XII, 670.)

Der Apostel beschreibt die wahren Christen also, daß sie aus dem Tode in das Leben gekommen sind. Wir sind hinübergegangen (μεταβεβήκαμεν), so heißt es. Johannes gebraucht das Perfect, er stellt die Handlung dar als eine vollendete, die uns in einen Zustand versetzt hat, der noch andauert. Wir waren einst im Tode, aber aus diesem Zustand sind wir hinübergegangen in einen andern Zustand, in den Zustand des Lebens; und in diesem Stand stehen wir Christen, wir sind lebendig vor Gott. Aus dem Tode sind wir gekommen, so sagt der Apostel von sich und allen wahren Christen. Also waren auch wir im Tode. Von Natur, vor dieser wunderbaren Umwandlung, liegt der Mensch im Tode, im geistlichen Tode. Er ist entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, er hat keine Gemeinschaft mit Gott, ist von Gott fremd und von Gott los. Der natürliche Mensch ist todt in Sünden und Uebertretungen. Er ist unfähig zu allem wahrhaft Guten und dient nur der Sünde und dem Teufel. Und dieser geistliche Tod geht endlich über durch den leiblichen Tod in den ewigen

Tod. Auf dem natürlichen Menschen ruht Gottes Zorn und Fluch. Er steht unter dem Urtheil der ewigen Verdammniß. Wer im geistlichen Tod seiner Sünden dahinfährt, der ist dem ewigen Tode verfallen, der ewigen Verdammniß, der ist auf ewig getrennt von Gott, dem Quell alles Lebens.

Auch die Christen waren einst im Tode, aber mit ihnen ist eine große Veränderung vorgegangen. Sie sind aus dem Tode in das Leben gekommen. Der Apostel setzt bei ζωή den Artikel hinzu. Sie sind in das wahre, geistliche Leben gekommen. Die Christen sind wahrhaft lebendig vor Gott. Sie sind nicht mehr von Gott getrennt, sondern stehen in Gottes Gemeinschaft. Gott ist ihr gnädiger Vater, und sie sind Gottes Kinder. Sie stehen um Christi willen bei Gott in Gnaden, Gott hat Wohlgefallen an ihnen. Und auch ihr Herz, das todt und erstorben war in Sünden, ist Gott wieder zugewandt. Die Christen trauen in lebendiger, fröhlicher Zuversicht auf Grund des göttlichen Wortes, daß Gott ihnen gnädig ist und ihnen alle Sünde vergibt und heilt alle ihre Gebrechen. Und sie haben nun Kraft und Lust, Gutes zu thun. Sie freuen sich nach dem neuen Menschen, daß sie ihrem Gott dienen, daß sie alle ihre Gaben und Kräfte in seinen Dienst stellen können. Sie dienen und leben ihm willig und gern.

So ist mit den Christen eine ganz gewaltige Veränderung vor sich gegangen, die ihr innerstes Herz ergriffen und erneuert hat. Aus dem Tode sind sie in das wahre Leben gekommen. Sie sind in das Leben hinübergegangen, so heißt es. Damit will der Apostel nicht dieses sagen, daß die Christen selbst in ihrer Bekehrung aus eigenen Kräften in das neue Leben gegangen sind, oder daß sie doch wenigstens dabei mitgewirkt haben. Ein geistlich todter Mensch kann nicht selbst etwas thun, nicht dabei mitwirken oder sich recht dazu verhalten, daß er geistlich lebendig werde. Der natürliche Mensch thut aus sich bei seiner Bekehrung nur dieses, daß er dem Geist Gottes, der an seinem Herzen durchs Wort arbeitet, widerstrebt. Der Apostel Johannes nennt in seinem Briefe die Christen solche, die aus Gott geboren sind. Durch eine neue Geburt, durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, ist es bei ihnen zu diesem neuen Leben gekommen. Daß sie aus dem Tode zum Leben gekommen sind, das ist allein ein Werk der allmächtigen Gnade Gottes in ihnen und ist nicht, auch nicht im kleinsten Theil, ihr Werk und Thun. Der Apostel Paulus schreibt: „Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht, denn aus Gnaden seid ihr selig worden." (Eph. 2, 4. 5.) Und doch sagt Johannes, daß die Christen aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind, und deutet damit an, daß die Bekehrung keine zwangsweise ist. Nicht ohne daß wir etwas davon wissen, nicht gegen unsern Willen bekehrt uns Gott, sondern er zieht unsern Willen, er macht aus Unwilligen Willige, die seinem göttlichen Willen Folge leisten. Daß aber unser Wille so erneuert und lustig und fröhlich wird zu allem Guten, das ist allein Gottes Werk.

Es heißt weiter in unserm Text: „Denn wir lieben die Brüder.“ Hiermit will der Apostel natürlich nicht dieses sagen, daß wir deswegen aus dem Tode ins Leben gekommen sind, weil wir die Brüder lieben, als sei unsere Liebe die Ursache unsers neuen Lebens. So erklären die römischen Ausleger vielfach diese Stelle. Doch das ist ja offenbar eine ganz falsche Auslegung. Der Apostel Johannes schreibt die neue Geburt nicht der Liebe, sondern dem Glauben zu. Aus dem Tode zum Leben kommen wir durch die neue Geburt aus Gott. Der Apostel sagt aber, daß, wer aus Gott geboren ist, die Welt überwindet, und fügt hinzu: „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist?“ (1 Joh. 5, 4. 5.) Wer an Christum glaubt, wer auf ihn seine Zuversicht setzt, auf ihn traut und baut, der ist aus Gott geboren, der ist aus dem Tode ins Leben gekommen. Das neue Leben der Christen, das geistliche Leben ist ganz wesentlich ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben hat (Gal. 2, 20.). Nicht das will der Apostel sagen, wodurch wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, sondern woher wir das wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind. Er sagt von sich und seinen Mitchristen aus, daß ihnen diese Thatsache ihrer Bekehrung nicht unbekannt ist, daß sie auch nicht nur eine dunkle Ahnung und Vermuthung darüber haben, sondern daß sie es wissen, daß sie dessen gewiß sind. Und woher haben Christen diese Gewißheit? „Denn wir lieben die Brüder“, so sagt der Apostel. Die wahre Liebe zu den Brüdern ist das Kennzeichen des neuen geistlichen Lebens. Wenn ein Mensch nicht todt ist, sondern lebt, so zeigt sich das auch äußerlich. Er regt und bewegt sich, er denkt und handelt. Diese äußerlichen Bewegungen sind das sichere Kennzeichen, daß er lebt. Und so ist es auch mit dem geistlichen Leben. Wenn ein Mensch im Glauben an Christum vor Gott geistlich lebt, so äußert sich auch sein geistliches Leben in geistlichen Bewegungen und Regungen. Und gerade dadurch zeigt und beweist sich das neue Leben, daß wir die Brüder, daß wir unsern Nächsten lieben. Aus dem Glauben wächst allezeit die Liebe hervor. Es ist ganz unmöglich, daß ein Mensch von Herzen glauben sollte, daß Gott um Christi willen ihm alle seine Sünden vergeben habe und ihm gnädig sei, und nicht auch diesen Gott lieben, der ihm so große Gnade erwiesen hat, und um Gottes willen auch seinen Bruder. Luther sagt mit Recht: „Denn es ist nicht genug, daß wir rühmen, wir seien aus dem Tode ins Leben kommen, sondern es muß sich auch zeigen und sehen lassen. Denn der Glaube ist nicht ein solch Ding, das da gar ledig und todt liege; sondern wo er im Herzen lebt, da muß sich auch je desselben Kraft beweisen; wo er das nicht thut, da ist der Ruhm falsch und nichts. Damit beweiset sich's aber, so man die Frucht spüret, daß des Menschen Herz, durchgossen mit dem Trost und gewissen Vertrauen der göttlichen Gnade und Liebe, beweget wird, daß er auch gegen den Nächsten gütig, freundlich, sanftmüthig, geduldig ist, niemand neidet noch haßt, sondern jedermann gerne dient, und wo es noth ist, hilft

mit Leib und Leben. Solche Frucht beweiset und zeuget, daß gewißlich solcher Mensch ist aus dem Tode ins Leben kommen; denn wo er solches nicht glaubte, sondern zweifelte an der Gnade und Liebe Gottes, so würde er auch nicht solch Herz können haben, Gott zu Liebe und Dank dem Nächsten auch seine Liebe zu erzeigen. Wo aber dieser Glaube ist, und erkennt solche große Gnade und Wohlthat, daß ihm aus dem Tode zum Leben geholfen, so wird dadurch sein Herz entzündet, wiederum zu lieben und alles Gute zu thun (auch seinen Feinden), wie Gott ihm gethan hat. Also ist recht geredet und verstanden, das Johannes sagt: ‚Wir wissen, daß wir aus dem Tode kommen sind, denn wir lieben die Brüder.' Also daß der Grund bleibe, daß wir allein durch den Glauben gerecht, das ist, vom Tode erlöst werden. Das ist das erste Stück der christlichen Lehre. Darnach ist die andere Frage: Ob der Glaube rechtschaffen da sei, oder gefärbet und ein falscher Schein und lediger Ruhm des Glaubens sei? Darum redet er deutlich also, daß wir nicht durch die Liebe aus dem Tode errettet werden; sondern, nun wir daraus errettet sind und uns das Leben geschenkt ist, das wissen und sehen wir dabei, daß es solches in uns wirkt, daß wir nicht mehr wie Kain hoffärtig, vermessen auf uns selbst den Nächsten verachten, voll Neides, Hasses, Bitterkeit sind, sondern jedermann gerne geholfen sehen, und so viel an uns ist, ihm dazu dienen und alles Gute thun." (XII, 672.)

Und um uns die Sache noch klarer und eindringlicher zu machen, so fügt Johannes auch das Gegentheil hinzu und sagt: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Wie die wahre aus dem Glauben geborene Nächstenliebe ein Kennzeichen ist, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, so ist auch die Abwesenheit dieser Liebe ein sicheres Kennzeichen, daß ein Mensch noch im Tode seiner Sünden liegt und im Tode seiner Sünden bleibt, solange er in solcher Liebloſigkeit verharrt. Da hilft aller äußerliche Gottesdienst nichts, da hilft nicht alles vermeintliche Beten, alles Kirchengehen, alles Reden von Gott und göttlichen Dingen; wer keine wahre Liebe hat, der ist noch im Tode und bleibt im Tode, bis Gottes Geist ihn vom Tode zum Leben bringt.

„Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend", V. 15., so heißt es weiter. Ohne jegliche Verbindungspartikel reiht Johannes diese Worte an, aber er setzt sie ohne Zweifel hinzu, um zu beweisen, daß, wer seinen Bruder nicht liebt, im Tode bleibt. Wer seinen Bruder nicht liebt, der haßt ihn, und wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger, und das weiß ja natürlich ein jeder Christ, daß ein Todtschläger nicht das ewige Leben bei sich bleibend hat.

„Wer seinen Bruder hasset", so heißt es zunächst. Vorher hatte der Apostel gesagt, daß der im Tode bleibe, der seinen Bruder nicht liebe. Nun redet er vom Hassen des Bruders. Der Apostel will die Begriffe hier nicht steigern, sondern er will sagen, daß derjenige, der seinen Bruder nicht

lieb hat, ihn haßt. Es gibt auf sittlichem Gebiete vor Gott keinen neutralen Standpunkt. Wir Menschen machen wohl einen Unterschied zwischen Nichtlieben und Hassen, vor Gott aber steht es so, daß der, welcher seinen Bruder nicht liebt, ihn haßt. So steht es mit dem natürlichen Menschen nach dem Sündenfall. Er hat keine wahre Liebe gegen seinen Nächsten im Herzen, sondern er haßt ihn. Ganz recht sagt Nebe von der Unterscheidung zwischen dem Nichtlieben und Hassen: „Diese Unterscheidung ist ganz falsch, denn wir sind nicht dazu da, um indifferent an dem Nächsten, dem Bruder, vorüberzugehen, sondern um an seinem Wohl und Wehe brüderlichen Antheil zu nehmen, um ihn zu lieben. Kain spricht: ‚Soll ich meines Bruders Hüter sein?' er geht mir nichts an, ich lasse ihn seiner Wege gehen und kümmere mich nicht weiter um ihn: wer seinem Bruder gegenüber kein Kain sein will, kann nicht umhin, sich seiner anzunehmen. Die Gleichgültigkeit, das Kaltsein gegen den Bruder ist deshalb Verletzung einer heiligen Pflicht, ganz entschieden Sünde: es tritt in der Indifferenz dies ganz bestimmt hervor, daß man dem Bruder das nicht gönnt und gewährt, was er von uns zu fordern ein Recht hat, was nichts anderes als Hassen ist." („Die epistol. Perik.", Bd. III, S. 34.) Der natürliche Mensch liebt eigentlich nur sich selbst, er sucht sein eigenes Interesse, und so neidet er den Nächsten um alles, was er hat, gönnt ihm nichts Gutes, möchte alles, was der Nächste hat, an sich reißen und haßt also seinen Bruder.

Und nun urtheilt Johannes weiter: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." Auch diesem harten Urtheil will die menschliche Vernunft nicht beistimmen. Sie macht einen großen Unterschied zwischen dem Haß, der im Herzen sitzt und sich etwa in Geberden, Worten und Drohungen kundthut, und dem Todtschlag, dem Mord. Und es ist ja wahr, vor Menschen, die wir urtheilen, was vor Augen ist, und das Herz nicht sehen können, ist auch zwischen beidem ein großer Unterschied. Aber vor Gott ist es ganz anders. Der HErr sieht das Herz an. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, und diese Gedanken sind vor Gott schon Mord, so sagt uns Christus. Und ein andermal ruft er seinen Jüngern zu: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten. Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig" (Matth. 5, 20. 21.), der hat also vor Gott getödtet, ist ein Todtschläger. Es ist ein ernstes und strenges Urtheil, welches der HErr und sein Jünger über alle die fällen, die ihren Bruder nicht lieben, sondern ihn hassen. „Im Hasse, wie im Morde will ich den andern nicht neben mir leiden, ich gönne ihm nicht das Leben: hasse ich, so tödte ich den Bruder in meinem Herzen, in meinen Gedanken: morde ich ihn, so schlage ich ihn dazu noch mit der Faust todt. Eines wie das andere ist also im Wesen dasselbe, nur die Erscheinung, die Form ist verschieden. . . . Der Mensch nimmt es mit den Regungen, Gedanken und Gesinnungen seines Herzens so sehr leicht, vor der Sünde erschrickt er dann

erst, wenn sie in grober Gestalt, in schweren Verbrechen zur Erscheinung gelangt, die Sünde, die er in seinem Herzen hegt und pflegt, hält er für keine Sünde, weil er sie versteckt und verbirgt. Gott sieht das Herz an! Die innere Gesinnung, die verborgene Absicht des Herzens zieht er in sein Gericht hinein! Wer Mordgedanken faßt, der ist in seinen Augen schon ein Mörder, wer in dem Hasse seinem Bruder das Leben nicht gönnt, schon ein Todtschläger." (Nebe, a. a. O., S. 35.)

Wir lesen weiter: „Und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend." „Ihr wisset", so heißt es. Ja, das weiß ein jeder Christ, das braucht man ihm nicht erst zu beweisen, das sagt schließlich jedem Menschen sein Gewissen, das wissen die Christen auch aus Gottes Gesetz, daß ein Todtschläger nicht das ewige Leben hat. Im Griechischen heißt es πᾶς ἀνθρωποκτόνος, ein jeder Todtschläger. Hier ist keiner ausgenommen, ein jeder, der seinen Bruder haßt und also ein Todtschläger ist, der hat nicht das ewige Leben in sich. Unter dem ewigen Leben versteht Johannes hier dasselbe Leben, dessen er V. 14. Erwähnung gethan hat. Es ist das geistliche Leben gemeint, welches durch den Glauben in einem Menschen erzeugt wird. Dieses geistliche Leben ist ein ewiges Leben. Es hört mit dem leiblichen Tod nicht auf. Dem gläubigen Christen gilt des HErrn Verheißung: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen." (Joh. 5, 24.) „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." (Joh. 11, 26.) Das ist doch ganz klar und offenbar, daß ein Mensch, der ein Todtschläger ist, dieses geistliche, ewige Leben nicht in sich hat. Er ist kein gläubiger, wiedergeborener Mensch. Er liegt noch im Tode seiner Sünden. Er hat kein Theil an Christo und seinem Reich. Er gehört dem an und ist dessen Unterthan, der ein Mörder von Anfang (ἀνθρωποκτόνος ἀπ' ἀρχῆς) genannt wird (Joh. 8, 44.). Er gehört in das Reich des Teufels. Welch ein schreckliches Urtheil fällt hier also der Apostel über alle die, die ihre Brüder noch nicht lieben, lieben mit jener heiligen, aus dem wahren Glauben herausgeborenen Liebe, die um Gottes willen liebt. Wer diese Liebe nicht hat, der haßt seinen Bruder und ist vor Gottes Augen sein Mörder, der kann kein gläubiger Christ sein, der liegt und bleibt im Tode und gehört in des Teufels Reich hinein. Wie schrecklich ist also das Los aller derer, die ihren Bruder nicht lieben!

Doch St. Johannes setzt noch ein Wort hinzu und sagt von dem, der seinen Bruder haßt, daß er das ewige Leben nicht habe bei ihm, oder in ihm bleibend. Was soll dieses Wort? Will der Apostel damit sagen, daß ein Todtschläger auch das ewige Leben zeitweilig haben könne, aber daß es nicht in ihm bleibe? Gewißlich nicht. Wer seinen Bruder haßt, der ist kein Christ, der hat kein Leben aus Gott in sich, auch nicht eine Zeitlang. Aber

der Apostel will mit diesem Worte darauf hinweisen, daß es leider auch bei Christen, bei wahren, lebendigen Christen, dahin kommen kann, daß in ihren Herzen die rechte Bruderliebe erstirbt, daß sie ihren Bruder hassen. Und solche Leute sollen wissen, daß sie das ewige Leben nicht in sich bleibend haben. Wohl haben sie dieses geistliche, ewige Leben einst besessen, durch den Glauben war es in ihnen erzeugt, aber sie haben es durch eigene Schuld wieder verloren. Wer seinen Bruder nicht liebt, sondern ihn haßt, der kann nicht in Gottes Gnade, der kann kein wahrer Christ bleiben. Haß gegen den Bruder treibt den Glauben aus dem Herzen.

Der Apostel hat in unserer Epistel bis jetzt gezeigt, wie nöthig die wahre Bruderliebe ist, wie sie bei jedem Christen sich findet, wie sie das Kennzeichen des wahren Glaubens ist, wie der, welcher diese Liebe nicht hat, noch im Tode seiner Sünden liegt. Und nun zeigt er weiter, worin die wahre Liebe besteht. Er schreibt: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." V. 16. Wir Christen haben die Liebe erkannt, nicht etwa die Liebe Gottes oder Christi, sondern wir haben erkannt, was Liebe ist und heißt, worin die wahre Liebe besteht, welches ihre eigentliche Art und Natur ist. Das haben wir erkannt, nicht durch eigenes Nachdenken und Grübeln, das hat uns Gott nicht nur in Worten dargelegt, sondern er hat uns die Liebe in einem hohen und herrlichen Beispiel vor die Augen gestellt, daß wir an diesem Vorbild erkennen und lernen sollten, was wahre Liebe ist. Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er, jener (ἐκεῖνος), sein Leben für uns gelassen hat. Wer der ist, den hier der Apostel schlechthin mit jener bezeichnet, darnach brauchen wir nicht lange zu fragen. Das weiß jeder Christ, wer sein Leben für ihn gelassen hat. Er ist es, dessen hochgelobter Name in dem Herzen jedes Christen geschrieben steht, den jeder Christ kennt, dessen Namen man nicht erst zu nennen braucht, Christus, unser Heiland. Christus ist wahrlich das höchste und herrlichste Beispiel wahrer Liebe. Er hat sein Leben eingesetzt. Das Leben ist das höchste der irdischen Güter. Für sein Leben gibt man sonst alle andern irdischen Güter hin. Alle andern irdischen Güter können wir ja nicht mehr genießen, wenn wir unser Leben verloren haben. Das höchste irdische Gut, welches der HErr hatte, hat er eingesetzt, er hat sein Leben, sich selbst dahingegeben. Nichts war ihm zu theuer, daß er es nicht für uns eingesetzt hätte. Er hat sein Leben für uns eingesetzt. Und das braucht man auch nicht lange zu sagen, das weiß jeder Christ, wie Christus sein Leben für uns eingesetzt hat. Er hat sein Leben dahingegeben unter großen, bitteren Qualen und Leiden, in furchtbarer Angst und Noth hat er am Kreuz sein Leben ausgehaucht. Als ein Verfluchter vor Gott, als ein gemeiner Verbrecher vor Menschen, so hat er sein Leben dahingegeben. Und warum hat er das gethan? Er hat es nicht für sich selbst gethan, er hatte für sich keinen Nutzen und Vortheil davon. Er ist der Sohn Gottes, der ewige Gott, die höchste

Seligkeit selbst. Er wäre der allein Selige geblieben, auch wenn er nicht sein Leben am Stamm des Kreuzes eingesetzt hätte. Ja, er hätte wohl mögen Freude haben und doch erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht (Hebr. 12, 2.). Das hat der HErr gethan *für uns*, uns zu gute, uns zum Nutzen und Vortheil. Für uns Christen hat er sein Leben eingesetzt. Und wir sind von Natur nicht seine Freunde, sondern seine Feinde. Wir haben ihn mit unsern Sünden beleidigt und erzürnt. Wir haben ihm den Dienst aufgesagt, ihm, unserm treuen Gott, den Abschied schnöde gegeben und uns an seinen bittersten Feind, an den Teufel, gehängt. In unserm Herzen wohnt von Natur keine Liebe, sondern nur Haß gegen ihn, und doch hat Christus für uns Sünder sein Leben gelassen. Er hat es dahingegeben, uns von großem Elend zu befreien, uns die höchsten und herrlichsten Güter zu schenken. Durch sein armes Leben, durch sein Leiden und Sterben hat er an unserer Statt das Gesetz erfüllt und alle unsere Strafen getragen, hat alle unsere Schulden bezahlt, und so hat er uns erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Er hat uns dadurch erworben Vergebung unserer Sünden, ein gutes Gewissen vor Gott, Frieden und Freude, Trost in allen Leiden und endlich die ewige, unaussprechliche Seligkeit. In diesem Werk der Erlösung, das unser Heiland aus Liebe zu uns vollbracht hat, da haben wir Christen *erkannt* und ersehen, was Liebe ist. Diese Liebe Gottes, unsers Heilandes, ist durch den Glauben ausgegossen in unser Herz und wohnt darin. Wir wissen, was wahre Liebe ist.

Die Liebe, die Christus uns erwiesen hat, ist das höchste und schönste Exempel wahrer Liebe. Daher schreibt auch der Apostel Paulus: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren." (Röm. 5, 5—8.) Und der HErr selbst sagt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde." (Joh. 15, 13.)

Christus ist das höchste Vorbild wahrer Liebe. Dieser Liebe sollen wir Christen nacheifern. Darum fährt der Apostel fort: „*Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.*" Das geziemt dem Jünger, daß er seinem Meister ähnlich werde. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Hat der HErr für uns sein Leben gelassen, so sollen auch wir gerade dadurch unsere Liebe beweisen, daß auch wir bereit sind, unser Leben für die Brüder einzusetzen. Das Nichtlieben des Nächsten, der Haß, ist Todtschlag. Wer seinen Bruder haßt, der gönnt ihm nichts Gutes, dem ist der Nächste immer im Wege, er möchte ihn am liebsten bei Seite schaffen. Er mordet seinen Bruder im Herzen. Darin besteht so das Wesen des Hasses, daß man seinen Nächsten nicht sehen, nicht

leiden kann, ihn am liebsten hinweg haben möchte. Und das ist auf der andern Seite das Wesen der Liebe, daß man auch das Leben für die Brüder läßt. Wer seinen Bruder wahrhaft liebt, der sieht nicht mehr auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist, er gönnt und thut seinem Nächsten Gutes, er achtet auf dessen Vortheil und Nutzen, er dient ihm mit seinen Gütern und Gaben, ja, er soll bereit sein, wenn es das Heil des Nächsten erfordert, auch sein höchstes und bestes Gut, sein Leben, für ihn einzusetzen, um den Nächsten zu retten. Und das alles thut die wahre Liebe nicht nur dem Freunde, sie sucht eben auch bei ihrem Dienen nicht das Ihre, ihren Vortheil, Wiedervergeltung, sondern auch dem Feinde, auch dem, der das Gute mit Bösem vergilt. Das ist die Liebe, die Christen üben sollen. Allerdings wir Christen sind noch nicht vollkommen in der Liebe, wir sind im Gegentheil oft sehr schwach, wir erreichen auch in diesem Leben unser Vorbild nicht, aber wir sollen ihm nachjagen und nachtrachten, wir sollen immer völliger darin werden. Immer mehr sollen und müssen Christen in wahrer Liebe sich selbst verleugnen, sich selbst vergessen.

„Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" V. 17. Das ist das Letzte und Höchste, was die Bruderliebe thun kann, daß sie für die Brüder das Leben einsetzt. Und das sind wir nach Gottes Willen dem Nächsten schuldig, dazu sollen wir Christen bereit sein. Wenn die Liebe aber so Großes und Herrliches fordert, wie kann dann in dem die Liebe bleiben, der noch nicht einmal das Geringere leisten, der noch nicht einmal die geringen, irdischen Güter in den Dienst des Nächsten stellen will? Der Apostel stellt uns einen Menschen vor die Augen, natürlich einen solchen, der ein Christ sein will, der dieser Welt Güter hat. Der Apostel gebraucht den Ausdruck τὸν βίον τοῦ κόσμου. Das Wort βίος heißt ja zunächst Leben, dann bedeutet es aber auch das, was zum Unterhalt des Lebens dient, und der Zusatz τοῦ κόσμου deutet an, daß es sich hier handelt um Gaben und Güter, die dieser Welt, diesem vergänglichen Wesen angehören. Τὸν βίον τοῦ κόσμου sind also weltliche, irdische Güter, die zum Unterhalt unsers Lebens gehören. Es handelt sich also hier um die geringsten Gaben und Güter, die ein Christ in dieser Welt hat. Wohl sind auch diese Güter Gaben, und zwar gute Gaben Gottes, aber es sind doch die geringsten Güter, die Gott uns gibt, Güter dieser Welt, die bald vergehen, die uns nichts helfen in der Ewigkeit, die wir im Tode alle zurücklassen müssen. Wie leicht sollte es einem Christen sein, sich von diesen Gütern zu trennen und sie in den Dienst des Nächsten zu stellen.

Wenn nun ein Mensch dieser Welt Güter hat, „und siehet seinen Bruder darben", so heißt es weiter. Der Apostel stellt den, der alles, was zu des Lebens Nahrung und Nothdurft gehört, und zwar es in Fülle hat, einem andern gegenüber, der darben muß, der Mangel hat an den Be-

dürfnissen dieses Lebens. Gott hat ja Reiche und Arme hier auf dieser Welt neben einander gestellt. Die einen haben Ueberfluß, die andern haben Mangel. Und das hat Gott auch deswegen mit gethan, damit solche Christen Gelegenheit haben, solche, die Gott mit Gütern dieser Welt reicher gesegnet hat als ihre Mitmenschen, auch mit ihren irdischen Gütern dem Nächsten zu dienen, auch dadurch dem Bruder ihre Liebe zu beweisen. Und hier stellt uns nun der Apostel einen begüterten Mann vor, der seinen Bruder darben sieht. Der, welcher darbt, ist sein Bruder, steht mit ihm in Einem Glauben, er ist durch die engsten und innigsten Bande an ihn verknüpft. Ihm sollte er billig helfen und beistehen. Diesen seinen Bruder sieht er darben. Der Apostel gebraucht hier das θεωρεῖν, welches das genaue Sehen und Bemerken bezeichnet. Er sieht nicht nur flüchtig einmal seinen Bruder in Noth, flüchtig, da sein Geist, der vielleicht mit andern Dingen gerade beschäftigt ist, die Noth kaum bemerkt und schnell wieder vergißt. Nein, er sieht und bemerkt es genau, daß der Nächste in Noth ist, er kennt die Noth des Nächsten sehr wohl und sieht sie öfter. Und obwohl er so die Noth des Bruders kennt, so schließt er sein Herz, und zwar vor ihm, zu, oder eigentlich, von ihm weg (ἀπ' αὐτοῦ), indem er sich von ihm und seiner Noth, seinem Mangel wegwendet. Er verschließt sein Herz, das heißt, in sein Herz, in seine Seele kommt kein Mitleid, kein Erbarmen mit der Noth des Nächsten. Der Mangel, den der Bruder leidet, rührt sein Herz nicht, sondern läßt ihn kalt, unberührt und unbekümmert wendet er sich von seinem Nächsten ab; anstatt ihm aus seiner Noth zu helfen und ihm von seinen Gütern mitzutheilen, läßt er ihn in seinem Mangel stecken.

Von einem solchen Menschen urtheilt der Apostel ganz mit Recht: „Wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" Bei einem solchen Menschen, der so kalt und herzlos an seinem nothleidenden Bruder vorübergeht, bleibt wahrlich nicht Gottes Liebe. Er verliert wieder die Liebe Gottes aus seinem Herzen. Was haben wir hier unter der Liebe Gottes zu verstehen? Manche haben es ausgelegt als die Liebe, die Gott zu uns hat, andere als die Liebe, die wir zu Gott haben sollen. Beides wäre grammatisch und sachlich möglich. Am besten will es uns scheinen, den Genetiv θεοῦ zu fassen, wie er Joh. 5, 29. gebraucht wird. Da hatten die Juden den HErrn gefragt: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?" Und der HErr antwortete ihnen: „Das ist Gottes Werk", das heißt, das ist das Werk, das Gott von euch haben will, das ihr thun sollt, „daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat." So ist auch hier ἀγάπη τοῦ θεοῦ die Liebe, die Gott von uns haben will, die Gott von denen, die aus ihm geboren sind, fordert. Wer seinen Nächsten in Noth und Mangel sieht und ihm nicht hilft, sondern sein Herz zuschließt, daß ihm die Noth des Nächsten nicht zu Herzen geht, da er doch gar wohl helfen könnte, in dem bleibt nicht die Liebe Gottes, die von Gott gebotene wahre Liebe zum Nächsten. Wenn man so handelt, dann kann wahre Liebe in einem Menschen nicht bleiben, die Liebe, die fordert, daß wir

selbst unser Leben für die Brüder lassen. Und wenn der Mensch seinen Bruder nicht liebt, so ist er wieder im Tode. Das geistliche Leben ist in ihm erloschen.

Endlich fügt der Apostel Johannes noch diese Mahnung hinzu: „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit." V. 18. Gar herzlich redet Johannes seine Leser an als seine Kindlein. Wie ein Vater, der auf das wahre Wohl seiner Kinder bedacht ist, so ermahnt der Apostel seine Christen. Sie sind ihm ans Herz gewachsen als seine lieben Kindlein. Ihr Wohl und Wehe geht ihm nahe. Und er erinnert sie seiner väterlichen Liebe, damit sie seine Ermahnung um so freundlicher aufnehmen und um so tiefer zu Herzen fassen. Welches Kind sollte nicht mit allem Fleiß achten auf die Ermahnung seines Vaters! Welches Kind sollte solche herzliche Ermahnung nicht zu Herzen nehmen!

Und nun ermahnt der Apostel seine lieben Kindlein und schließt sich selbst in diese Ermahnung mit ein, daß sie nicht lieben sollen mit dem Wort. Der Apostel will ohne Zweifel nicht sagen, daß nicht auch unsere Liebe in Worten sich äußern soll. Es gibt ja genug Fälle, wo unsere Liebe gerade in Worten sich zeigt, im Worte des Mitleides, des Trostes, der herzlichen Ermahnung. Wir müssen diese Worte aus dem Zusammenhang heraus verstehen. Johannes hatte geredet von einem begüterten Mann, der sein Herz zuschließt und sich abwendet von seinem darbenden Bruder. In einem solchen Falle ist mit Liebe in Worten nicht geholfen, da gilt es zu lieben mit der That. So sagt ja auch Jacobus: „So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist: was hülfe sie das?" (Jac. 2, 15. 16.) Doch Johannes setzt hinzu: „noch mit der Zunge". Er verstärkt noch den Ausdruck. Mit diesen Worten will er die ganz offenbare Heuchelliebe bezeichnen, da man wohl äußerlich sein Mitleid kund thut, aber das Herz weiß nichts davon. Es ist ja eine falsche Liebe, wenn man nur mit Worten liebt, da wir unsere Liebe mit der That beweisen sollten. Aber es kann doch dabei geschehen, daß die Worte noch aus dem Herzen kommen. Man fühlt noch die Noth des Nächsten, man hat noch Mitleid und spricht es auch aus und sucht den Bruder zu trösten. Die Worte des Mitleids und des Trostes sind nicht erheuchelt. Aber man vergißt bald wieder diese Noth. Das Mitleid und Erbarmen ist nicht stark genug, daß es uns zur That treibt. Aber noch viel schlimmer ist es, wenn man nur mit der Zunge liebt, nur äußerliche Worte der Liebe und des Trostes spricht, da das Herz nichts davon weiß. Das ist nichts anderes denn schändliche Heuchelei. So soll unsere Liebe nicht beschaffen sein. Wir sollen lieben „mit der That und mit der Wahrheit". Unsere Liebe soll sich nicht nur in Worten erweisen, sondern auch in der That. Wir sollen zugreifen und dem Nächsten helfen, wo es nöthig ist. Wir sollen unsere Güter und Gaben in

seinen Dienst stellen, und wenn die Umstände es erfordern, selbst unser Leben einsetzen, um den Nächsten zu retten. Nur das ist wahre Liebe, die sich nicht nur in schönen Worten äußert, sondern auch in der That. Und weiter sollen wir lieben „mit der Wahrheit", das heißt, unsere Liebe darf keine Heuchelei sein. Sie soll nicht bestehen in leeren Worten, da unser Herz nichts von weiß. Wir sollen dem Nächsten nicht helfen, damit wir wieder Nutzen und Vortheil davon haben, daß uns wieder geholfen wird, das heißt nicht in Wahrheit lieben, sondern was wir dem Nächsten thun, das soll fließen aus herzlichem Erbarmen mit der Noth des Nächsten, aus brünstiger Liebe zu Gott, einerlei ob uns etwas dafür wird oder nicht, ob wir dafür Dank oder Undank einernten.

Wie nöthig ist es, daß wir gerade in unserer Zeit zu solcher Liebe ermahnen. Wie wenig wahre Liebe findet sich jetzt auf Erden. Wohl redet man viel von Liebe, besonders die Kinder der Welt nehmen den Mund sehr voll. Wie preisen sie nicht ihre große Liebe, die sie zu üben vorgeben in ihren Logen und Unterstützungsvereinen. Wie preist man nicht die große Liebe, daß man zum Besten der Armen tanzt und spielt und sich vergnügt u. dgl. Das alles heißt lieben mit der Zunge und nicht mit der Wahrheit. Selbstsucht und Eigenliebe ist die Triebfeder zu solchem Thun. Alles Gerede der Welt von Liebe ist Trug und Heuchelschein. Die Welt hat keine wahre, aus dem Glauben geborene Liebe und kann sie nicht haben. Aber auch bei den Christen ist jetzt vielfach die Liebe so kalt geworden. Auch unsere Liebe besteht vielfach nur in Worten, wo sie sich in der That erweisen sollte. Wie viel brünstiger und thätiger sollte sich unsere Liebe erweisen. Wie nöthig ist uns Christen auch diese Ermahnung des Apostels.

„Diese Episteln und Evangelia, so man um das Pfingstfest, vor und nach, geordnet, reden viel von der Liebe, nicht allein, die wir zu Gott und Christo haben sollen, welche ist nichts anderes, denn dankbar sein um die empfangene unaussprechliche Wohlthat der Erlösung und Vergebung der Sünden durch Christi Blut und Tod; sondern auch von der Liebe gegen den Nächsten, welche nichts von ihm empfäht, sondern ihm schenkt, vergibt und allerlei Gutes thut, und nicht darum aufhört, ob die nicht wiederum lieben, denen sie wohlthut", so schreibt Luther (XII, 660). Auf Grund dieser Epistel haben wir von der Bruderliebe zu handeln. Das kann natürlich auf mannigfache Weise geschehen. Wir lassen hier einige Dispositionen folgen: Von der wahren Bruderliebe. 1. Wie nöthig sie ist. Sie ist das Kennzeichen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind. Wer den Bruder nicht liebt, der ist noch im geistlichen Tod. Wenn wir Christen die wahre Liebe verleugnen, so fallen wir wieder in den Tod. 2. Wie sie sich zeigen soll. Nicht mit Worten oder mit der Zunge. So liebt die Welt. Sondern mit der That und Wahrheit. Wir sollen uns ganz in den Dienst des Nächsten stellen mit allem, was wir sind und haben, und zwar

aus herzlichem Erbarmen, auch wenn unsere Liebe mit Undank belohnt wird. Das höchste Vorbild solcher Liebe ist Christus, unser Heiland, selbst. Oder: Von der christlichen Bruderliebe. Unser Text lehrt uns erkennen: 1. ihren Ursprung, 2. ihr Vorbild, die Liebe des HErrn. Oder: Was soll uns Christen bewegen, daß wir die Brüder lieben? 1. Dieses, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind. 2. Dieses, daß wir die Liebe unsers HErrn zu uns erkannt haben. Oder: Bruderliebe und Bruderhaß. 1. Die Liebe ist ein Zeichen des geistlichen Lebens, der Haß ein Zeichen des geistlichen Todes. 2. Die Liebe ist ein Lassen des Lebens für die Brüder, der Haß ein Todtschlagen des Nächsten. Oder: Wie köstlich wahre Bruderliebe ist. 1. Sie ist das Kennzeichen wahren geistlichen Lebens. 2. Sie macht uns JEsu, unserm HErrn, ähnlich. 3. Sie hilft der Noth des Nächsten ab. Oder: Lasset uns den Nächsten recht lieben, nämlich 1. nicht mit Worten oder mit der Zunge, sondern 2. mit der That und mit der Wahrheit. Endlich: Zwei Kennzeichen wahrer Christen. 1. Sie werden von der Welt gehaßt. 2. Sie lieben die Brüder. G. M.

Predigt über das Evangelium am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

Wir sehen hier allerlei Zöllner und Sünder zu JEsu nahen, um ihn zu hören. JEsus nimmt sie freundlich auf. Darüber murren die Pharisäer und Schriftgelehrten. Mit scheinheiliger Entrüstung und bitterem Spott sprechen sie: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Seht, wollen sie sagen, solch ein Mensch ist er! So wirft er sich weg! Mit so schlechtem Volk gibt er sich ab! Und das will der Messias sein?!

Und JEsus? Mit drei herrlichen Gleichnissen, und zwar an erster Stelle mit dem Gleichniß von dem verlorenen Schaf, erklärt er ihnen: Ja, es ist so, wie ihr sagt. Ich nehme wahrhaftig die Sünder an. Meint aber nicht, damit gäbe ich zu, ich sei deshalb der Messias nicht. Im Gegentheil. Daß ich mich der verlorenen Schafe annehme, beweist gerade, daß ich der Messias bin. Wisset ihr Schriftgelehrten denn die Schrift nicht? Habt ihr nicht bei Hesekiel gelesen, wie der Messias das Wehe ausruft über euch untreue Hirten Israels und dann weissagt: „Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen. . . . Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrete wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist“? Seht, ein solcher Messias sollte kommen, und als ein solcher bin ich nun da, nicht als ein zorniger Richter und harter Stockmeister, sondern als ein Hirte, und zwar als ein guter Hirte, der nicht sich selbst, sondern die Heerde sucht und weidet.

Wollen wir also, theure Zuhörer, den HErrn JEsum so recht erkennen, wie er ist — dieses Evangelium macht ihn uns offenbar. Hier haben wir sein JEsusherz, sein erbarmungsvolles, treues Heilandsherz, und sehen — ach ja, Gott gebe, daß wir's alle sehen! —, wie es flammt und brennt von brünstigster Hirtenliebe gegen uns. Betrachten wir denn jetzt:

Wie JEsus seine Hirtenliebe beweist.

1. Die verlorenen Schafe sucht er mit Fleiß, bis daß er sie finde;
2. die gefundenen nimmt er mit Freuden auf und trägt sie heim.

1.

Der HErr vergleicht hier die Menschen in ihrem natürlichen, unbekehrten Zustande mit verlorenen Schafen. Ein verlorenes Schaf ist ja ein sehr unglückliches, bemitleidenswerthes Geschöpf. Es kann nicht anders, als irre gehen und je länger desto weiter in die Wüste hinaus sich verlaufen. Da muß es verschmachten. Oder es wird von wilden Thieren zerrissen oder von ihnen in den Abgrund gejagt. Solch ein armes, unglückseliges verlorenes Schaf, sagt JEsus, ist der Mensch von Natur. Er ist ein Sünder. Durch die Sünde hat er sich von Gott ganz losgesagt und losgerissen. Er ist gottlos, los von Gott und seiner Seligkeit. Er kann auch nicht selbst zu Gott zurückkehren. Ohne wahren Frieden irrt er in der Wüste dieser Welt umher und geht, geistlich verschmachtet, dem ewigen Verderben entgegen. Dieses sein Elend, denkt JEsus, will ich ansehen. Nicht seine schändliche Undankbarkeit und Untreue, nicht seine schreckliche Bosheit und Feindschaft gegen mich, seinen Gott und Schöpfer, nein, dieses sein Elend, dieses sein jammervolles Unglück, das, sagt JEsus, sehe ich an, und darüber bricht mir mein Herz, daß ich mich seiner erbarmen muß und hingehen und ihn suchen.

Hätte er freilich den Sinn eines Miethlings, deß die Schafe nicht eigen sind, dann möchte ihm ja wohl der Verlust eines Schäfleins nicht eben sehr zu Herzen gehen. Aber ach, was verloren ist, das ist ja sein sauer erarbeitetes, theuer erkauftes Eigenthum! Wäre von hundert auch nur eins verloren — sein saurer Schweiß klebt daran, sein Angst- und Todesschweiß, ja, sein heiliges, theures Gottesblut! Und nun sollte er die Hände in den Schooß legen und ruhig zusehen können, wie sein so sauer und theuer erworbenes Eigenthum zeitlich und ewig verderbe? Nein, nein! Er geht hin nach dem Verlorenen und sucht es.

Er sucht es mit Fleiß. Ein Hirte weiß: nur eins kann mein verlorenes Schäflein retten — meine Stimme. Allen Fleiß wendet darum JEsus an, daß das verlorene Schäflein doch ja seine lockende Hirtenstimme vernehme, sein Evangelium. Zwar muß er die Menschen auch das Gesetz hören lassen; denn die meisten wissen nicht, daß sie verloren sind, bilden sich vielmehr ein, sie seien auf dem rechten Wege. Aber das Gesetz ist JEsu eigentliche Stimme nicht. Es deckt dem Sünder

wohl den Irrweg auf, zeigt ihm den schauerlichen Abgrund, dem er entgegenläuft, erfüllt ihn dadurch mit Schrecken des Todes und der Hölle, von einem Ausweg und Rückweg aber sagt es ihm nichts, geschweige, daß es ihm Lust und Kraft zur Rückkehr geben sollte. Das Evangelium aber, das thut's, die freundliche, holdselige Stimme: Hier bin ich ja, mein armes Schäflein! Hier bin ich, dein Hirte, dein Heiland. Komm, ich habe dich erlöst; du bist mein. — O wie unermüdlich hat der treue Hirte Israels in den Tagen seines Fleisches diese Stimme den verlorenen Schafen nachgetragen! Wie hat er bis auf den heutigen Tag gesorgt, daß sie in aller Welt erschalle! Wie sorgfältig nimmt er sich des einzelnen Sünders an! Wie wunderbar führt er ihn oft, damit seine Hirtenstimme ihn erreiche! Wie nachdrücklich bringt er ihn oft durch tief in seinen Lebensgang eingreifende Ereignisse, durch schwere Trübsal zumal, zum Aufmerken auf das Evangelium! O, er hat uns alle gesucht, mit Fleiß gesucht, auch dich gesucht, der du noch in der Irre gehst. Diesen Augenblick sucht er dich wieder und ruft mit der ganzen Inbrunst seiner Liebe dir zu: Kehre wieder, o Verlorener, o Abtrünniger, kehre wieder, so will ich mein Angesicht nicht gegen dich verstellen!

Wie groß sein Fleiß sei, das Verlorene zu retten, zeigt JEsus ganz besonders an. Er vergleicht sich einem Hirten, der neunundneunzig seiner Schafe in der Wüste läßt, um einem einzigen verlorenen nachzugehen. Sein Eifer um die Rettung der einzelnen verlorenen Menschenseele ist *so groß, daß es ist, als wäre er mit all seinem Wirken nur um dieser einen einzigen Seele willen da.* Und je weiter der Sünder sich verirrt, desto weiter, desto *unermüdlicher* geht er ihm nach. Je größer des Sünders Sünde, desto *angestrengter* gleichsam JEsu Fleiß, desto *glühender* sein Eifer, den Sünder dem furchtbar drohenden ewigen Verderben zu entreißen. Wenn Menschen einen Sünder längst aufgegeben, ja, sich von ihm mit Ekel abgewendet haben, dann brennt JEsu Herz von nur desto *heißerem* Verlangen, diesen Auswurf der Menschheit in ein Wunderbeispiel seiner rettenden Liebe zu verwandeln. Und dieser Liebe wolltest du, verlorener Sünder, dein Herz verschließen? Ach,

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast!
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem HErrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh, der HErr kommt dir entgegen,
Und sein heilig Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen.
Kehre wieder, zaudre nicht!

Wahrhaftig, JEsus will, daß allen geholfen werde. Nicht eins will er der Hölle zur Beute lassen. Darum sucht und sucht er, sucht mit unermüdlichem Fleiß, sucht das Verlorene, wie er selber weiter sagt, *„bis daß er's finde"*. Wie? „Bis daß er's finde"? Bleiben denn nicht so viele ungefunden? Ach leider, ja! Aber hieraus sehen wir eben: wenn JEsus

nun dennoch sagt, er suche das Verlorene, bis daß er's finde, so erklärt er damit, daß er nicht aufhöre, einen Sünder zu suchen. Solange er also den Sünder auf Erden noch nicht gefunden hat, so lange geht er ihm auch noch nach, auch dem, von welchem er vermöge seiner Allwissenheit weiß, daß er ungefunden bleiben und einst zur Hölle fahren wird. Wer kann das fassen? Das ist nicht menschlich, das ist göttlich! Welcher Mensch strengt seine Kräfte an, wenn er zuvor weiß, daß er sie vergeudet? Lieben und es nicht lassen können und mit Liebe den Verlorenen verfolgen, bis er endlich dem gerechten Gericht der Verdammniß, dem ewigen Verderben verfällt —

Das ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Das sind die offnen Liebesarme
Deß, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Aber warum kommen denn so viele nicht? Warum bleiben denn so viele ungefunden? Darum, weil sie ungefunden bleiben wollen. Sie widerstreben muthwillig der Hirtenstimme JEsu. Sie schieben es einmal ums andere auf, sich von ihm finden zu lassen. Sie verachten alle seine Lockrufe. Sie verstopfen ihre Ohren immer fester, verhärten ihre Herzen immer mehr dagegen. Und so gerathen sie endlich durch eigene Schuld in einen solchen Zustand, daß sie auch das laute Rufen JEsu nicht mehr hören. Wir haben ja hier das Beispiel der Pharisäer und Schriftgelehrten. O wie laut, wie deutlich und eindringlich hat der gute Hirte ihnen doch gerade auch durch die drei Gleichnisse vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn zugerufen: Bedenket doch, was Gnade ist! Erkennet doch, was zu eurem Frieden dient! Lasset euch doch finden! Aber sie haben sich nicht finden lassen wollen, haben sich vielmehr in ihrer Sündenliebe und Selbstgerechtigkeit gegen das Evangelium vom Sünderheiland verstockt und sind mit den meisten Einwohnern Jerusalems ewig verloren gegangen. Und JEsus? — Es heißt: „Er weinete über sie." — Er weint! — Ach, heute, da du seine Stimme höreſt, verstocke dein Herz nicht!

Mögen aber auch noch so viele Pharisäer und ihresgleichen sich gegen JEsu Hirtenstimme verstocken, sein Wort kommt doch nicht leer zurück. Es bringt arme Zöllner und Sünder mit. Und während die, welche ungefunden bleiben, es bleiben aus eigener Schuld allein, so ist das Finden der Verlorenen allein des guten Hirten Werk. Er trifft mit seinem Wort und Geist das Herz des Sünders. Er gibt zunächst durch das Gesetz dem Sünder seinen verlorenen Zustand mit Schrecken zu erkennen. Dann aber faßt, rührt und erweicht er durch das Evangelium des Sünders Herz mit der Allgewalt und Inbrunst seiner Heilandsliebe, erfüllt ihn mit lebendiger Erkenntniß der göttlichen Gnade, gibt ihm damit Kraft, Lust, Wollen und Vollbringen zur Umkehr und lockt, führt, zieht ihn so durch seine Hirtenstimme in seine Arme zurück. Es ist alles sein Werk allein. Was dem

Finden vorhergeht, ist auf Seiten des Menschen nichts als Irrthum und Sünde, nichts als Feindschaft und Empörung gegen Gott. Da ist nicht das leiseste Verlangen nach Gott und seiner Gnade. Regt sich in deinem Herzen das Verlangen: Ach, daß der gute Hirte sich auch meiner erbarmen möchte!? Stimmst du ein in den Seufzer Davids: „Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf; suche deinen Knecht!"? Siehe, dann hat der gute Hirte dich schon gefunden. Dein Verlangen, daß er dich suchen möge, ist sein Werk an dir, ein sicheres Zeichen, daß er dich schon gefunden hat. Er ist schon wieder ganz bei dir, und du bist wieder ganz bei ihm. Das Suchen seiner Hirtenliebe hat seinen Zweck bei dir erreicht. Du bist sein wiedergefundenes Schäflein. Höre nun weiter, wie JEsus seine Hirtenliebe beweist auch an den gefundenen Schafen.

2.

Die gefundenen Schafe nimmt er mit Freuden auf und trägt sie heim.

Der HErr spricht nämlich weiter in unserm Text: „Und wenn er's funden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen."

Hier hören wir, wie JEsus mit den gefundenen Schafen, den bußfertig wiederkehrenden Sündern, handelt; ganz anders nämlich als jene Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese treulosen, lieblosen Hirten in Israel suchten die verlorenen Schafe nicht nur nicht, sondern wenn nun JEsus, der gute Hirte, sie gefunden hatte, so warfen sie nach Hirt und Schafen zugleich mit Steinen des Spottes und der Lästerung. Ganz anders handelt JEsus als heute noch die pharisäische Welt, die besonders dann, wenn der Sünder umkehrt zu Gott, ihn mit ihren Schmähungen überschüttet; ganz anders als die falsche Kirche, die gewöhnlich gerade dann, wenn das Schäflein dem guten Hirten in die Arme laufen will, es durch falsche Lehre wieder zurückscheucht, ja, wohl in den Abgrund der Verzweiflung treibt; ganz anders als die Heuchler auch in der rechtgläubigen Kirche, die mit vornehmer Verachtung auf den gefallenen, nun Vergebung suchenden Sünder herabblicken; ganz anders als der alte Adam, der es auch dem rechten Christen so schwer, ach, oft so sehr schwer machen will, zu vergeben und zu vergessen und, statt mit kaltem Blick und finsterer Miene, dem bußfertigen Bruder mit der alten, gewohnten Liebe und Freundlichkeit zu begegnen.

Ja wahrlich, ganz anders handelt JEsus mit einem Sünder, der Buße thut. Er handelt mit ihm wie ein guter Hirte mit einem Schaf, das er verloren, aber nach treuem Suchen nun wiedergefunden hat. Wie thut denn

der? Ei, der schlägt, wirft, tritt das Schäflein nicht; er treibt es nicht wieder in die Irre zurück; er schilt es nicht; er verachtet es auf keine Weise; nein, all der Angst und Mühe, die es ihm bereitet hat, vergessend, nimmt er es mit Freuden auf. Das Schäflein schaut ihm in die Augen — o wie die leuchten und strahlen! Das Schäflein hängt ihm an den Lippen — nur süße, freundliche Koseworte! Er streichelt es. Er nimmt es auf die Arme. Freude, Freude, er hat sein verlorenes Schäflein wieder! Sein Herz ist der Freude so voll, er muß sie mittheilen. Jauchzend ruft er seinen Freunden und Nachbarn zu: „Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war!"

Seht, so handelt JEsus mit dem Sünder, der Buße thut. Vergessen, ganz und gar vergessen ist bei ihm, was der Sünder übel gethan hat. All der Schmerzen und Sorgen, die der Sünder ihm gemacht hat, gedenkt er nicht mehr. Des Sünders Umkehr sieht er an, und die Freude darüber verschlingt alles Weh und Herzeleid, das des Sünders Irrweg ihm bereitet hat. Sobald er die ersten Fünklein der Reue und des Glaubens in des Sünders Herzen sieht, so wallt sein Herz von Freude über und er überschüttet ihn mit lauter Huld und Freundlichkeit. Der Sünder schaut ihm in die Augen — o holdseliger, freudestrahlender Liebesblick! Durch sein Wort blickt JEsus ihn so liebreich an. Er ruft ihm tröstend zu: Komm her zu mir, o Mühseliger und Beladener, ich will dich erquicken! Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel. Ich werfe sie in die Tiefe des Meeres. Wäre deine Sünde gleich blutroth, du bist rein durch mein Blut. Der Himmel ist dein. — O Freude über Freude! JEsus hat nicht vergeblich sein Blut vergossen, er hat nicht umsonst gesucht. Der Hölle ist ihr Raub entrissen. Die unsterbliche Seele ist dem ewigen Verderben entronnen und für den Himmel gewonnen. Darum jauchzt der ganze Himmel mit, die Engel greifen in ihre Harfen und singen ein ewiges Halleluja über jeden einzelnen Sünder, der Buße thut.

Aber nun noch mehr. Wir dürfen nicht übersehen, daß es im Texte heißt: „Und wenn er's funden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden."

Es geht jetzt mit dem Schäflein eine ganz andere Richtung als zuvor. Lief es zuvor auf eigenen Wegen dem hölliſchen Abgrund zu, so geht es jetzt auf des guten Hirten Wege den himmlischen Hürden zu. Allerdings, es kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt. Es hat in sich selber keine Kraft dazu. Wie der Sünder nicht aus eigener Vernunft und Kraft an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen konnte, so kann er nun auch nicht aus eigener Vernunft und Kraft JEsu nachfolgen in einem neuen, göttlichen Leben und Wandel. JEsus überläßt daher das Schäflein, wenn er es gefunden hat, keinem Fremden. Menschenlehre kann nur irreführen; wie sollte sie Kraft geben, den rechten Weg zu gehen? Das Gesetz Mosis zeigt zwar, was Gott gefällt, gibt aber auch keine Kraft, es zu thun. Darum nimmt der gute

Hirte das Schäflein auf seine eigenen Achseln und trägt es mit seiner Kraft, mit seinem Wort und Geist den neuen Weg entlang. JEsus spricht wohl zu dem Bekehrten: „Folge mir nach!“ aber die Nachfolge JEsu ist eben ein beständiges Getragenwerden. Sie ist keine harte, saure Sklavenarbeit, die mit Gebieten und Drohen erzwungen wird, sondern ein sanftes Ruhen auf dem Rücken des guten Hirten, dem das Schäflein nur immer in den Ohren liegt mit der Bitte: Wo du wirst gehen und stehen, da nimm mich mit! „Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort!“

Wohl, ehe der Hirte mit dem Schäflein heimkommt, geht die Reise noch Schritt für Schritt durch die Wüste dieser Welt. Da geht der Teufel umher wie ein brüllender Löwe. Da lauern wie Wölfe die Kinder dieser Welt. Da schleicht die Sünde, die giftige Schlange, heran, schillernd und glänzend in tausend Farben. Da gilt es kämpfen; und was vermag ein Schäflein gegen solche Ungeheuer? Muß es nicht doch noch verderben in der Wüste? Ja, wenn es nicht auf des guten Hirten Achseln läge! Wahrlich, der kann Wölfe und Löwen bezwingen, der tritt die Schlangen unter seine Füße. In seiner Kraft, mit seinem Wort wirst du die stärksten Feinde überwinden. Reiß dich nur nicht gewaltsam von ihm los, springe ihm nur nicht muthwillig von den Achseln, dann bist du wohl geborgen. Er hält dich fest und trägt dich sicher ans Ziel durch die Kraft seines theuerwerthen Evangeliums. Geht es auch durch manches finstere Thal — fürchte kein Unglück! Er trägt dich sicher hindurch; er hält dich fest, daß du nimmermehr umkommst. Wie? Sollten die Schultern und die Hände, die das ganze Weltgebäude halten und tragen, nicht stark genug sein, ein Schäflein zu halten und zu tragen? Sollte die Liebe, die uns so theuer zum Eigenthum erkauft, die ihr verlorenes Eigenthum mit solchen Schmerzen gesucht und mit so überschwänglicher Freude gefunden hat, sollte diese Liebe sich solch ein Eigenthum so leicht wieder aus den Händen winden lassen? Fürwahr, niemand kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. Niemand kann uns aus unsers guten Hirten Hand reißen. Auch durch das finstere, gefährliche Todesthal trägt er uns endlich glücklich hindurch auf die lichten, sicheren, wonnigen Auen des himmlischen Paradieses.

Seht, meine Theuren, so herrlich beweist JEsus seine Hirtenliebe. Die verlorenen Schafe sucht er mit Fleiß, bis daß er sie finde; die gefundenen nimmt er mit Freuden auf und trägt sie heim. Ach, daß doch diese Liebe an keinem von uns vergeblich sei! Daß doch ein jeder mit immer festerer Zuversicht sprechen lerne:

HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden;
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Leiblich werd umfangen.

Amen. Joh. H.

Schulpredigt über 1 Cor. 15, 58.

In dem HErrn geliebte Zuhörer und sonderlich liebe Freunde und Brüder im Schulamt!

„HErr, was willst du, daß ich thun soll?" so rief einst Paulus aus, als er noch Saulus hieß, als er auf dem Wege war nach Damascus, um daselbst die Christen zu verfolgen. „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" seufzte er, als der HErr ihm in jenem hellen Licht entgegentrat, seine Eile hemmte und ihm zurief: „Saul, Saul, was verfolgest du mich? Ich bin JEsus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken." Durch dieses wunderbare Ereigniß und besonders durch die Worte des HErrn kommt Saulus zur Erkenntniß seiner Sünde, der Nutzlosigkeit seines Kämpfens für das Gesetz Mosis als eines Mittels zur Seligkeit. Es wird ihm klar: dieser JEsus ist doch Gottes Sohn, der HErr über alles, der Heiland und Messias, wie er gesagt hat und wie seine Jünger von ihm zeugen. Er verzweifelt an allem, was er bisher gelernt hat, läßt alle Weisheit fahren, ob er sie auch zu den Füßen des berühmten Gamaliel gelernt hat, und spricht nun voller Demuth: HErr, sage du mir, was willst du, daß ich thun soll?

Und das war bei Paulo auch nicht etwa eine bloße, flüchtige Gemüthsbewegung, deren er sich nachher geschämt hat, nein, bei diesen Worten ist er geblieben, als er längst ein auserwähltes Rüstzeug Gottes und des Heilandes JEsu Christi war und von sich sagen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle." Ja, auf seinem ganzen ferneren Lebenswege, bei all seiner Arbeit im Reiche Gottes ist seine erste und letzte Frage gewesen: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" Im Gebet und Flehen lag er täglich vor dem HErrn und harrte seiner Antwort. Nur was der HErr ihm sagte, das that er, das predigte er, das schrieb er. Darum sagte er auch in tiefer Demuth, aber zugleich mit heiligem Muth: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen."

Was wir aber hier von Paulo hören, das thut bis auf den heutigen Tag jeder durch den Heiligen Geist Wiedergeborene, jeder Christ, jeder, der zur Erkenntniß seines sündlichen Zustandes gekommen ist und Hülfe, Gnade begehrt. Bei dem HErrn holt er sich Raths, und zwar in seinem Wort. So oft darum ein Christ im Kämmerlein sein Herz vor seinem himmlischen Vater ausschüttet oder im Kreise seiner Familie, oder im Rath der Frommen und der ganzen Gemeinde betet, so oft er sich mit seinen Hausgenossen um das Wort Gottes versammelt oder mit den Gläubigen ins Gotteshaus pilgert, so ist, was ihn dazu treibt, im Grunde die Frage: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" Und das ist im Grunde auch die Frage, die uns alljährlich zusammenbringt und uns als Synode um das Wort schaaren heißt. Diese Frage: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" das ist die Frage unsers Herzens auch bei den besonderen gottesdienstlichen Versammlungen, zu denen wir uns während der Synodalzeit versammeln; und das soll auch

zu dieser Stunde die Frage unsers Herzens sein und besonders bei euch, ihr Freunde und Brüder im Schulamt, denen dieser Gottesdienst ja ganz besonders dienen soll. — Wohlan, da ich den Auftrag habe, zu dieser Stunde zu euch zu reden, so laßt mich euch eine Antwort geben auf die Frage eures Herzens:

HErr, was willst du, daß wir thun sollen?

Der HErr gibt euch in unserm Text durch seinen Knecht Paulus eine dreifache Antwort:

1. Meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich,
2. nehmet immer zu in dem Werk des HErrn und
3. thut eure Arbeit mit Freuden.

1.

Der Apostel sagt in unserm Text: „Meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich.“ Worin sollten denn die Corinther fest und unbeweglich sein, nicht wanken? Nun, der Apostel hatte in unserm Textcapitel die Gewißheit der Auferstehung JEsu Christi von den Todten und die darauf sich gründende Gewißheit des Heils dargelegt. Dann hatte er ausgerufen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum!“ und fügt nun hinzu: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich.“ Der Apostel ermuntert also die Corinther, festzustehen im Glauben, in dem Glauben an das Evangelium von Christo JEsu, das er ihnen, wie er V. 1. erinnert, verkündigt, welches sie auch angenommen hatten, in welchem sie auch standen. In V. 1. rühmt er die Corinther, daß sie im Glauben stehen an das Evangelium, dann streicht er die Gewißheit des Evangeliums noch einmal heraus und zum Schluß fordert er sie auf festzustehen. Daraus sehen wir, der Apostel hält es für das Allerwichtigste und Nothwendigste, daß die Corinther im Glauben an das Evangelium bleiben. Und das ist auch heute noch das Allerwichtigste und Nothwendigste. Denn dem Glauben, und nur ihm gehören alle Verheißungen der Schrift; diese müssen mit dem Glauben ergriffen werden, nur so nützen sie, nur so hat man Trost davon und Freude daran. Durch den Glauben an das Evangelium, daß JEsus Christus, Gottes und Marien Sohn, mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, werden wir Kinder Gottes, durch den Glauben kommt die Liebe in unser Herz, daß wir gern Gottes Willen thun, durch den Glauben überwinden wir die Welt in uns und um uns, durch den Glauben öffnet sich uns der Himmel, durch den Glauben werden wir selig. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Darum, was auch immer deine besondere Noth sein möge, mein Christ, in welcher du des HErrn Rath und Unterweisung begehrst, sei fest, unbeweglich in dem Glauben, daß das Blut JEsu Christi dich rein mache von aller Sünde. Das gilt allen Christen und somit auch euch Lehrern unserer Gemeindeschulen. Auf die Frage eures Herzens: HErr, was willst du, daß wir thun sollen? ist daher die erste Antwort Gottes: Seid feste, unbeweglich im Glauben.

O gebe Gott, daß diese Antwort keinem zu einfältig und alltäglich sei und er in Folge dessen sie gar nicht mit nach Hause nimmt! Denn bedenkt, daß der Apostel die Corinther auffordert und so eindringlich ermuntert, fest und unbeweglich zu stehen im Glauben, das deutet doch auf Gefahren, die vorhanden, auf Feinde, die bemüht waren, ihnen das Kleinod des Glaubens zu rauben. Und so war es. Die Christen zu Corinth wohnten unter klugen und lasterhaften Heiden. Klug waren die sie umgebenden Heiden und suchten mit ihrer Vernunft das Evangelium von Christo JEsu als Lüge hinzustellen und den Christen die Lehre von Christo und seinem Werk durch beißenden Spott zum Ekel zu machen. Lasterhaft waren sie, so daß die Christen in Corinth in täglicher Gefahr standen, auch grobe Sünden als etwas Geringes anzusehen und in dasselbe heidnische wüste Wesen zurückzufallen. Wollten die Christen zu Corinth Christum nicht verlieren, so mußten sie unter großem Spott vieles meiden, was unter ihrer heidnischen Umgebung stets gäng und gäbe und ganz statthaft gewesen war. Dazu kamen noch in der Gemeinde allerlei Irrlehrer, über die Paulus so bitter klagt, die ihren eigenen Ruhm suchten und das Evangelium von Christo mit dem jüdischen Gesetz vermischten. Sodann hatten die Corinther auch ihr böses Fleisch und Blut, das sehr geneigt war, den Reden der gottlosen Welt und der Irrlehre Gehör zu schenken und das Evangelium für Thorheit zu achten. Also Gefahren genug für den Glauben.

Und die sind auch heute noch reichlich da. Wir leben ja zwar in einem sogenannten christlichen Lande, aber ist die Zahl der Ungläubigen und Gottlosen nicht ungleich größer als die Zahl der Gläubigen? Wie wird doch das Kleinod des Evangeliums in unsern Tagen auch in unserm sogenannten christlichen Lande von großen Schaaren öffentlich verspottet und mit der klugen Vernunft angegriffen! Welche Sünden gehen im Schwange! Wie vieles, das Gott in seinem Wort verbietet, findet dadurch, daß es gäng und gäbe, Mode ist und mit einem christlichen Kleide behängt wird, auch bei unsern Christen Eingang, wodurch Christus aus dem Herzen gedrängt wird! Und wie ist die Christenheit voller Irrlehrer, die Christum und sein Verdienst vom Thron stoßen! Und dabei ist das Fleisch der Christen auch heute noch geneigt, ungöttliche Lehre und gottlos Wesen anzunehmen.

Diese Gefahren sind auch für den christlichen Lehrer da. Ja, ihr seid auch von Natur Fleisch vom Fleisch geboren, und Satan hat seine Bemühungen um euch noch nicht aufgegeben und wird es auch nicht thun. Die Weisheit dieser Welt, sowie ihre sündlichen Gewohnheiten wollen auch auf euch Eindruck machen. Ja, hat einst ein Demas die Welt lieb gewonnen und Christum verloren, sollte das nicht auch heute unter Gehülfen des Predigtamtes möglich sein? Ja, was sage ich — möglich sein? Lehrt nicht die Erfahrung, daß es geschieht? Ist es nicht also: je größer unsere Synode wird, desto öfter wird auch offenbar, daß viel von falschen Brüdern sind unter ihren Gliedern, Leute, die Christum verloren, den Glauben verloren haben und aus der Gnade gefallen sind, Leute, denen das Wort Johannis des

Täufers gilt: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiſet, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“

Darum, meine lieben Brüder, ſeid feſt, unbeweglich im Glauben, in dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben iſt. Und wie? das wißt ihr. Mit eurer Macht iſt nichts gethan, ihr ſeid gar bald verloren. Gott allein muß es thun. Aber er hat es auch ſchon angefangen in euch, er hat euch den Glauben ja ſchon geſchenkt durch ſein Evangelium. Seine, Gottes, Kraft ſollt ihr nun gebrauchen. Er theilt ſie euch ja täglich mit und thut es zu dieſer Stunde durch ſein Wort. Das ſollt ihr gebrauchen in euren Häuſern mit eurer Familie und im Gotteshaus, im Rath der Frommen und der Gemeinde. — Es war ein Gebet des ſeligen Dr. Walther: Gott gebe und erhalte unſerer Synode ein gläubiges Miniſterium! Nicht minder nöthig ſind ihr aber auch gläubige Gemeindeſchullehrer. Darum, meine lieben Brüder, ſeid feſt, unbeweglich im Glauben.

2.

Doch der Apoſtel ſagt den Corinthern im Namen des HErrn noch ein Weiteres. Er fährt nämlich fort: „Und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn.“ Das Werk des HErrn, in dem die Corinther waren, war der Glaube an Chriſtum und die dadurch thätige Liebe. In dieſem Werke ſollten ſie nun auch zunehmen. Sie ſollten wachſen in der Erkenntniß JEſu Chriſti und ſeines Evangeliums und dieſe Erkenntniß auch anwenden mit immer zunehmender Freudigkeit und größerem Eifer in allen Lagen und Verhältniſſen des Lebens. Sie ſollten immer mehr ein Licht der Welt, ein Salz der Erde werden, damit Gottes, des Vaters unſers HErrn JEſu Chriſti, Name und Ruhm ausgebreitet würde und ſie mit allen Auserwählten bewahrt bleiben möchten unſträflich bis auf den Tag JEſu Chriſti.

Das iſt auch den Chriſten heutigen Tages geſagt. Wir dürfen uns nicht ausſchließen, auch nicht Einer von uns. Wir müſſen ja alleſammt bekennen: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk.“ Und mag unſer Glaube auch in einer Stunde feſt und unbeweglich ſein, in der nächſten iſt er vielleicht einem ſchwankenden Rohr oder einem glimmenden Docht vergleichbar. Mit unſerer Heiligung iſt es gerade ſo. Wir müſſen mit Paulo bis ans Ende bekennen: „Nicht daß ich's ſchon ergriffen habe“ ꝛc. Ja, es iſt uns allen noth, daß wir zunehmen im Glauben und in aller Gottſeligkeit. Denn wahrlich, Satanas ſäumt auch nicht, ſein Eifer wächſt, wie klar am Tage iſt, und wir ſollten ruhen wollen? O wie gern möchte er einen jeden Chriſten dahin bringen zu denken: Ich bin nun weit genug im Chriſtenthum, ich habe alles wohl inne, ich habe genug gethan, laß erſt 'mal andere ſo weit ſein und ſo viel gethan haben wie ich. O ſolche hat er ſchon als reiche Beute ſicher in ſeinem Lager. Auf denn, ihr Chriſten alle! „Nehmet immer zu in dem Werk des HErrn!“ Und insbeſondere ihr Freunde und Brüder im Schulamt, die ihr zu dieſer Stunde gerne hören wollt, was ihr thun ſollt in eurem Amt:

höret es, der HErr sagt euch: „Nehmet immer zu in dem Werk des HErrn.“ Ringet darnach, daß euer Glaube immer stärker werde und eure Liebe sich mehre. Prüfet täglich, was da sei des HErrn Wille, auf daß ihr unsträflich sein mögt vor ihm in der Liebe, denn dann — ja, und nur dann werdet ihr auch feststehen und zunehmen in dem besonderen Werk des HErrn, das euch befohlen ist.

Ihr seid ja dazu von eurem Gott berufen, daß ihr seine Handlanger sein sollt in seinem Werk an den Kindern, die unserer Kirche anvertraut sind. Die er durch die heilige Taufe zu seinen Kindern gemacht hat, die will er auch in der Kindschaft erhalten und immer völliger machen. Dazu will er euren Dienst. Ihr sollt mit ihren Eltern sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn durch das Mittel des Worts. Das ist ein großes und schweres Werk. Laßt mich euch nur erinnern an etwas, was der selige Director Lindemann hierüber den Lehrern einschärft: „Die erziehende Thätigkeit, die in unsern Schulen angewandt wird“, schreibt er in seiner „Schulpraxis“, „ist auf dreierlei gerichtet: 1. alle Kinder möglichst zu bewahren, daß sie nicht in Sünde hineingerathen, 2. diejenigen Kinder, die in Sünde gefallen sind, zu retten und 3. alle Kinder, die in der Buße stehen, möglichst zu erneuern und zu stärken, daß sie nicht nur in der Gottseligkeit beharren, sondern sich auch üben, in derselben immer völliger zu werden.“ (S. 287.) Diese Forderungen schließen so vieles in sich, daß selbst der beste Lehrer und Erzieher sein Lebenlang daran zu lernen hat. Es wird von ihm gefordert die nie auszulernende Kunst, Gesetz und Evangelium recht zu theilen.

So schließt denn das Wort: „Nehmet immer zu in dem Werk des HErrn!“ für euch Lehrer dieses in sich: Werdet immer eifriger, fähiger, tüchtiger zu dem besonderen Werk, zu dem ihr berufen seid. Nehmet nicht nur selber zu in der Erkenntniß, sondern verwendet auch allen Fleiß darauf, die gewonnene Erkenntniß euren Pflegebefohlenen in rechter Weise segenbringend darzulegen. Ein Lehrer, der auf diese Antwort Gottes achtet, wird sich dann auch nicht zufrieden geben mit der Fertigkeit und Tüchtigkeit, die er vom Seminar mitgebracht hat, sondern er hält an mit Lesen und Studiren und sucht in der Schrift gerade auch für seine jeweiligen Schüler. Er benutzt die Schriften gottseliger, begabter Männer unserer Kirche, um ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten verwenden zu lernen. Zu demselben Zweck beutet er auch die Tage der Conferenz aus. Ja, er wird selbst von den Feinden der Kirche lernen wollen, wie er ja dazu auch von Christo selbst im Evangelium vom ungerechten Haushalter ermuntert wird. Zu diesem allen bedarf es aber des ernsten täglichen Gebets zu dem Geber aller guten Gaben. Denn ihr wißt ja: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt.“

Ein christlicher Gemeindeschullehrer hat aber nicht bloß für das geistliche Wohl der ihm anvertrauten Kinder Sorge zu tragen, sondern er hat überhaupt ihre geistigen Fähigkeiten zu wecken und zu fördern, damit sie diese gebrauchen lernen zum Besten der Kirche, des Staates und ihrer eigenen

leiblichen Wohlfahrt. Auch hierin gilt: Nehmet immer zu, werdet immer tüchtiger, auch in diesem Stück für das Wohl der Kinder zu arbeiten. Gerade in diesem Stück habt ihr ja mit den Lehrern der Staatsschule zu concurriren. Und auch an sie werden immer höhere Anforderungen gestellt. Es liegt dabei freilich ein gar krankhaftes Streben zu Grunde. Man sucht heutzutage in jenen Kreisen das Heil des Volkes in der Vervielfältigung der Lehrfächer in der Elementarschule. In allem Möglichen sollen die Kinder unterrichtet und aufgeklärt werden. Zu diesem Streben nach Vielwisserei will ja unsere Gemeindeschule die Hand nicht bieten. Aber die für dieses Leben und in unserm Lande nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten soll unsere Schule den Kindern bieten. Soll sie das, so müssen unsere Lehrer selbst ihre geistigen Fähigkeiten täglich üben und hübsch wacker sein; kurz, in allen Dingen sollen sie treu sein, das will der HErr von seinen Haushaltern. — Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß der Lehrer, der das Eine, was noth ist, stets unverrückt vor Augen hält und mit immer brünstigerem Geiste treibt, auch in andern Dingen treu ist. Der leistet auch in den Dingen, die für das bürgerliche Leben von ihm erwartet werden, ebenso Werthvolles, ja, Brauchbareres, Solideres als die Lehrer der Staatsschule. Wenn aber trotz allen Fleißes und aller Treue in diesem und jenem Stück weltlichen Wissens eine Lücke bleiben muß, so weiß der christliche Lehrer: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens"; die ist und bleibt daher sein erstes Ziel. Ihr aber, meine lieben Brüder, seid treu, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn.

3.

Und nun kommt das dritte, was der HErr euch sagt, die ihr nach seinem Willen fragt, und das ist: Thut eure Arbeit mit Freuden. Es ist ja wahr, gar manches will dem christlichen Gemeindeschullehrer die Freudigkeit zu seiner Arbeit rauben. Ich rede nicht von solchen, die überhaupt kein Interesse haben am Reiche Gottes, oder von solchen, die nur um klingenden Lohn oder menschliche Anerkennung arbeiten; nein, ich rede von Christen, von christlichen Lehrern; auch denen will gar manches die rechte Freudigkeit zum Werk des HErrn rauben. Ich brauche nur an einiges zu erinnern. Die Kinder unserer lutherischen Christen haben eine reichliche Portion des alten Adams, und sie in Zucht zu halten, kostet ebensoviel und oft bestehender Umstände wegen und weil wir ein anderes Ziel vor Augen haben, mehr Mühe als in den öffentlichen Schulen. Unsere Kinder sind auch nicht begabter als andere und sollen doch neben dem Religionsunterricht und dem Unterricht in der deutschen Sprache auch im Englischen gefördert werden, so daß sie nicht hinter ihren Altersgenossen in der englischen Schule zurückbleiben. Daß unsere Lehrer da angestrengter arbeiten müssen, liegt auf der Hand. Dabei ist zwar für den leiblichen Unterhalt der Gemeindeschullehrer gesorgt, aber viele, oft berechtigte Wünsche darf er nicht befriedigen. Sein alter Adam

zeigt ihm darum gar oft, wie er es doch ganz anders, besser haben könnte. Dazu kommt, daß auch unsere Christen in den Gemeinden nicht lauter Geist, sondern Fleisch vom Fleisch geboren sind und die Arbeit des Lehrers oft nicht nur nicht anerkennen, sondern vielfach erschweren, sei es durch unvorsichtige Aeußerungen über den Lehrer vor den Kindern, sei es durch liebloses Richten unter einander oder in der Gemeindeversammlung. Zudem sieht der Lehrer so oft selbst keine Frucht seiner Arbeit. Kinder, auf die er die größten Hoffnungen setzte, gehen nach der Confirmation mit der Welt und kehren ihrem Heiland den Rücken. Da denkt denn auch der gewissenhafte Lehrer oftmals mit dem Propheten Jesaias: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu."

Aber dennoch ruft der HErr, euer Gott, euch zu: Thut euer Werk, eure Arbeit mit Freuden. Und warum sollt ihr das? Euer Werk, eure Arbeit ist eine Arbeit des HErrn. Er hat sie angefangen, er hat sie euch aufgetragen durch seine Kirche. Es ist eure Arbeit, eine Arbeit für den HErrn, ihr sollt ihm den Himmel bevölkern helfen. Wie freut man sich, wenn man von einem König oder Kaiser zu einem besondern Dienst gerufen wird! Wie gern, mit welcher Freudigkeit setzt man dann seine Kräfte ein, mag der Lohn auch noch so gering und der Erfolg gar nicht zu sehen sein; man freut sich der hohen Ehre. Sollte es anders stehen mit euch, die ihr dem allerhöchsten HErrn, dem König aller Könige, dient?

Aber dazu höret, was der Apostel im Namen eures HErrn in unserm Text euch sagt: „Sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn." Damit meint er zunächst freilich die Arbeit der Corinther und aller Gläubigen für das Reich Gottes. Dann aber doch gewißlich auch euren Dienst, der ja keinen andern Zweck hat, als sein Reich zu mehren. Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem HErrn. Der HErr sagt es und darum ist es gewiß. Er selbst will das Gedeihen, den Segen geben, und das wißt ihr. Ihr kennt euren HErrn, sein Wort kommt nicht leer zurück, ihr habt es erfahren an euch selbst, es ist eine Gotteskraft.

Ihr erfahret auch sonst oft, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Dürft ihr nicht mit Freuden wahrnehmen, wie gar manche eurer Kinder herrlich zunehmen an himmlischer Weisheit und Erkenntniß? Wie mancher unter euch hat schauen dürfen, wie gerade durch seine Arbeit in der Schule die Gemeinde ein blühender Garten Gottes geworden ist! Und habt ihr es nicht erfahren dürfen, wie so manche frühere Schüler fromme Knechte und Mägde des HErrn, gottselige Hausväter und Mütter, eifrige Gemeindeglieder geworden sind? Ja, dieser und jener hat auch die Freude erleben dürfen, daß ein Schüler selbst ein treuer Arbeiter in Kirche und Schule geworden ist. Und bei gar manchem Schüler geht ja noch im späteren Leben der in der Schule gesäte Same auf, so daß er spricht: Gesegnet sei mein Lehrer noch in seinem Grabe, der mich so treulich in Gottes Wort unterwiesen hat. Früher habe ich es nicht erkannt, aber jetzt danke ich es ihm.

Doch erst die Ewigkeit wird es recht klar machen, daß der Dienst eines christlichen Gemeindeschullehrers nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn. Wenn an jenem Tage alle ihre Garben bringen, die hier mit Thränen gesäet haben, dann werden es auch die treuen Lehrer thun, die im Glauben fest und unbeweglich geblieben sind. — Ja, eure Arbeit ist nicht vergeblich, das ist es, was der HErr euch allen, die ihr in seinem Werke steht, verheißt. Was anderes sagt er euch aber damit als: Thut euer Werk, eure Arbeit mit Freuden!

Ja, mit Freuden — und wohl euch, so ihr's thut! Denn wahrlich, alle Mühe und Arbeit, alle in eurem Amte bewiesene Treue bringt euch selbst schon hier den größten Gewinn. Ihr nehmt dabei aus der Hand des HErrn durch das Mittel des Worts mehr, als ihr euren Pflegebefohlenen gebt. Wenn aber einst die Kirche JEsu Christi, die Schaar der Geretteten, wird jubelnd in den Himmel eingehen, dann werden auch die treuen Lehrer aus lauter unverdienter Gnade die freundliche Stimme ihres HErrn hören: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude." Dann werden die treuen Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich. Dabei werden sie jubeln: HErr, welche Gnade! Wir sind es ja nicht werth, was du an uns gethan hast. — „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn" — thut eure Arbeit mit Freuden, „sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn." Amen. J. H. T.

Der Pastor am Krankenbett.

(Eine Conferenzarbeit des seligen P. A. Sippel. Auf Beschluß der Conferenz eingesandt.)

(Fortsetzung.)

2.

Gründlich vorbereitet und mit den nöthigen persönlichen Eigenschaften ausgerüstet, kann dann der Pastor die Runde machen bei den Kranken. Sehen wir uns diese zunächst an nach ihrem Alter und Geschlecht, sowie nach den äußeren und inneren Zuständen, in welchen wir sie finden.

Zunächst kommen da in Betracht die kleinen, vielleicht noch unmündigen Kinder, welche erkrankt sind. Man begegnet da freilich gar oft der Meinung, der Besuch des Pastors bei einem so kleinen Kinde sei etwas ganz Ueberflüssiges, ja, Unnützes, da ja ein solches Kind noch keinerlei Verständniß von geistlichen Dingen habe. Aber ein getauftes Kind ist Gottes Eigenthum und Erbe geworden. Dürfte wohl ein rechtschaffener Seelsorger das so gering anschlagen, daß er den Besuch eines kleinen Kindes unterlassen könnte? Und wenngleich das Kind noch kein Verständniß von geistlichen Dingen hat, so kann und soll doch der Pastor für das Kind beten. Und welche Freude ist es für die bekümmerten Eltern, wenn sie sehen, daß ihr Seelsorger ein rechtes Herz für die Noth ihres lieben Kindes und auch für ihre eigene Noth hat! Wie tröstet und erquickt sie es, wenn der Pastor mit ihnen für ihr Kind und für sie selbst betet und Worte des Trostes, der Ermahnung und der Ermun-

terung an sie richtet! Gerade zu solchen Zeiten ist das Herz der Eltern für Gottes Wort oft sehr empfänglich. Da wird der Pastor von den Eltern die Frage hören: warum wohl so ein kleines Kind so viel leiden müsse. Da wird er selbstverständlich jedes „Warum" zurückweisen, den Glauben an die ewige Liebe Gottes, die das Kind schon in der heiligen Taufe zu ihrem Eigenthum gemacht hat, wecken und die Pflicht der christlichen Ergebung in den allezeit guten und gnädigen Willen Gottes einschärfen müssen.

Bei kranken Kindern, die einigermaßen geistig entwickelt sind und bei denen also auch eine geistige Einwirkung möglich ist, kann der Seelsorger schon dem jungen Herzen mit Lehre und Trost näher treten. Sie stehen noch in der Taufgnade und sind von der glaublosen Welt noch nicht so verstrickt wie die Alten. Darum findet Gottes Wort, wenn es ihnen mit einfachen, dem Verständniß des Kindes angemessenen Worten gesagt wird, willige und freundliche Aufnahme. Besonders sind es die Geschichten von der Geburt und Kindheit unsers lieben Heilandes und von seinem Leiden und Sterben, die auf das Gemüth des Kindes oft einen unauslöschlichen Eindruck machen.

Gar oft zeigen sich auch mancherlei Fehler bei kranken Kindern; entweder sind sie eigensinnig, sie überlassen sich wohl auch übler Laune, oder zeigen sich ungeduldig, herrschsüchtig u. dgl. Eltern halten oft derartige Dinge ihren kranken Kindern zu gute. Da sollte der Pastor sie freundlich erinnern, diese Zeit zur Besserung ihrer Kinder zu benutzen; er sollte wohl auch die Kinder mit freundlichem Ernste belehren über den Zweck der Leiden, sie auf ihre Fehler aufmerksam machen und sie veranlassen, ihren Eltern Abbitte zu thun, besonders sie aber auch zu herzlichem Gebete ermahnen und selbst mit ihnen in kindlicher Einfalt beten.

Bei Jünglingen und Jungfrauen begegnet man oft, wenn sie ernstlich erkrankt sind, einer gewissen Sterbensfreudigkeit. Zwar bemächtigt sich ihrer häufig, besonders zu Anfang ihrer Krankheit, eine wehmüthige Stimmung, sei es, daß diese dadurch hervorgerufen wird, daß sie ihre Altersgenossen frisch und gesund einhergehen sehen, oder sei es, daß sie bewirkt wird durch ältere Personen, die den, wie sie sagen, allzufrühen Tod des Patienten bedauern und beklagen. Aber je näher sie dem Ende kommen, je mehr scheint in vielen Fällen die Sterbensfreudigkeit über die Schwermuth zu siegen. Diese merkwürdige Erscheinung erkläre ich mir damit, daß einestheils so junge Leute noch nicht mit so vielen Banden an das irdische Leben geknüpft sind wie die im reiferen Alter Stehenden, anderntheils liegt die Zeit noch nicht so weit hinter ihnen, da ihnen durch den christlichen Schul- und Confirmandenunterricht die Liebe zu Gott und zu seinem Wort ins Herz gepflanzt worden ist.

Freilich haben nicht alle den Segen bewahrt, den der Unterricht des göttlichen Wortes bei ihnen gewirkt hatte. Vielmehr sind ihrer viele abgefallen und haben in allerlei Sünden und Lastern gelebt. Aber auch bei ihnen hat man oft die Freude, daß sie leichter zur Erkenntniß und zum offenen Bekenntniß ihrer Sünden gebracht werden können und sich leichter im Glauben den Trost der Vergebung der Sünden aneignen als Personen, die in ihren Sünden alt und hart geworden sind.

Anders gestaltet sich die Sache bei denjenigen Kranken, die sich in den mittleren Lebensjahren befinden. Bei ihnen fängt manches an sich zu erfüllen oder hat sich bereits bei ihnen erfüllt, was in ihrer Jugend das Ziel ihrer Sehnsucht war. Manches Werk ist kaum begonnen oder doch noch unvollendet, das sie gerne fertiggestellt vor sich sehen möchten. Die Fülle ihrer Lebenskraft würde Krankheit und Tod entweder lähmen oder gar zerstören. Besondere Lebensverbindungen würden bei ihnen durch den Tod

zerrissen. Der Abschied von dem weinenden Gatten oder der Gattin und den Kindern dämpft bei ihnen leicht die Freudigkeit zu sterben. Das sind alles Dinge, die ihnen das Sterben erschweren.

Deshalb bedarf denn auch diese Art der Kranken der besonderen Aufmerksamkeit des Pastors. Für sie sollte er immer ein herzliches Wort der Ermunterung und Theilnahme haben. Wenn man bei solchen Kranken wahrnimmt, wie schwer es ihnen wird, sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut zu machen, so vermuthe man nicht alsbald eine unmäßige Liebe und Anhänglichkeit an diese Welt. Man versuche sich vielmehr so recht in ihre Lage zu versetzen; man wird dann bald genug die Größe des Kampfes begreifen, den sie zu kämpfen haben, und mit theilnehmender Liebe ihnen diesen Kampf erleichtern und auskämpfen helfen. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, bat ja auch den HErrn: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage", Ps. 102, 25. Und Paulus, der da Lust hatte, abzuscheiden und bei Christo zu sein, fügt dennoch hinzu: „Aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euretwillen", Phil. 1, 24.

Die kranken und sterbenden Eltern sollte man ermahnen, ehe sie scheiden, namentlich noch mit ihren Kindern zu reden und sie zum Glauben und zur Gottseligkeit zu ermahnen, weil gerade die letzten Worte des sterbenden Vaters oder der scheidenden Mutter auf ihre Kinder einen unauslöschlichen Eindruck zu machen pflegen.

Am wenigsten gerne scheinen die Alten sterben zu wollen. Obgleich sie die Vergänglichkeit alles Irdischen in tausenderlei Weise erfahren haben, hört man von ihnen doch häufig den Wunsch äußern, der liebe Gott möge ihnen doch nur noch ein paar Jährchen bescheren. Es sind das meistens Personen, welche die Welt mit ihren Gütern und Freuden genossen haben und denen es nun schwer wird, sich von allem, was ihnen lieb und werth war, zu trennen. Oder aber es sind Personen, die die Last des hohen Alters sehr fühlen, darüber gerne klagen und durch ihr Gebaren sich und ihrer Umgebung das Leben verbittern. Bei ihnen hat sich der Pastor zu richten nach dem Worte des Apostels: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater", 1 Tim. 5, 1. Gott Lob, daß wir unter den Alten auch solchen begegnen, die, wie Abraham, des Lebens satt sind, 1 Mos. 25, 8., und die, wie der alte Simeon, gläubig und von Herzen beten: HErr, laß mich in Frieden heimfahren! Solche sollten wir freundlich und liebreich ermahnen, geduldig zu warten, bis der HErr sie heimholt, und sie hinweisen auf Schriftstellen wie etwa Ps. 71, 18. oder Jes. 64, 4. u. a.

Die Kranken, die wir zu besuchen haben, können entweder reich oder arm sein. Erstere haben in Bezug auf Leiden, Krankheiten und Tod keinen Vorzug vor den Letzteren. Reichthum ist ja eine Gabe Gottes. Aber der Besitz desselben kann sehr gefährlich werden, wenn sich nämlich das Herz daran hängt. Merkt nun der Pastor bei seinem Kranken eine derartige Gefahr, so sollte er mit diesem eindringlich reden von der Eitelkeit und Vergänglichkeit des Irdischen und seine Blicke auf die ewigen, unvergänglichen Güter richten, die uns unser lieber Heiland erworben hat und die er uns umsonst und aus lauter Gnade schenken will durch den Glauben. Er sollte ihn darüber nicht nur belehren, sondern auch mit ihm um die Kraft beten, daß das Herz vom Dienste des Mammons los werde und sich im Glauben dem HErrn ergebe.

Reiche Leute können in ihren Krankheiten so manche Bequemlichkeiten und Erquickungen genießen, sich so manche Erleichterung verschaffen, die der

Arme in seiner Krankheit entbehren muß. Darauf weise man sie hin und suche ihre Herzen zur Dankbarkeit gegen Gott und zur Wohlthätigkeit gegen ihre armen Mitkranken zu bewegen. Reiche Kranke sind eigentlich recht bedauernswerthe Menschen. Alle ihre irdischen Schätze können sie nicht von ihrer Krankheit und von ihren Schmerzen befreien, ja, sie können gar oft von all ihrem Reichthum in ihrer Krankheit nichts genießen. Um so fleißiger sollten sie hingewiesen werden auf Christum, der alle unsere Noth ändern und wenden kann. Verkehrt aber wäre die Annahme, daß der Arme darum, weil er arm sei, mit seinem Herzen nicht ebenso an den irdischen Dingen hänge wie mancher Reiche. Darauf muß der Pastor achten und demgemäß auch mit dem Patienten handeln. Es gibt nun freilich auch gar manchen Armen, der in seiner Krankheit das Wort Gottes mit Begierde vernimmt und dem es eine Lust ist, im gläubigen Gebet sich zu erheben und zu stärken und seinem Heilande das Kreuz geduldig nachzutragen.

So verschieden die Kranken sind nach Alter und Geschlecht oder nach ihren äußerlichen Verhältnissen, so verschieden sind sie auch nach ihrer geistigen Bildung und nach ihrem Seelenzustande. Sehen wir da zunächst auf die sogenannten Gebildeten, das heißt, auf die wahrhaft christlich Gebildeten. Es sind das Leute, die einen guten Grund der christlichen Wahrheit in sich tragen. Sie haben in der Regel einen hübschen Schatz der christlichen Erkenntniß. Sie tragen daher auch ihre Krankheit in rechter Geduld. Sie sehen sie als ein Kreuz an, das sie gerne ihrem lieben Heiland nachtragen wollen. Sie trösten sich gerne mit Gottes Wort und tragen fleißig all ihre Noth dem himmlischen Vater vor, aber sie vergessen auch nicht, ihrem himmlischen Vater zu danken für die heilsame Züchtigung, die er ihnen zuertheilt hat. Mit ihnen kann der Seelsorger eingehend über einzelne Bibelstellen oder ganze Schriftabschnitte reden. Es ist für ihn selbst ein hoher Genuß, wenn er solche Kranke von der christlichen Lehre und den seligen Erfahrungen ihres Herzens reden hört.

Ganz anders ist es mit den Verbildeten. Diese haben durch ihren Verkehr mit andern, ihnen gleichgesinnten Menschen, oder durch Lectüre allerlei irrige Ansichten von Gott und göttlichen Dingen in sich aufgenommen und werden daher von tausenderlei Zweifeln geplagt. In der Regel haben sie eine nur geringe Kenntniß von Gottes Wort; desto bekannter sind ihnen aber oft ältere und neuere Dichter und Schriftsteller, deren Aussagen ihnen oft mehr gelten als Gottes Wort. Viele von diesen lassen den Pastor nicht darum zu sich bitten, damit er ihnen ein Gehülfe zu ihrer Seligkeit werde, sondern weil sie sich mit ihm angenehm unterhalten möchten. Ihnen gegenüber hat der Pastor einen schweren Stand, wenn er sein Amt an ihnen recht ausrichten will. Nicht nur sind da manche verkehrte religiöse Aufstellungen zu berichtigen, sondern es hält auch schwer, daß der Pastor zu Worte komme. Es kostet ihn daher viel Beten und Seufzen um rechte Weisheit und Geschicklichkeit. Er sollte da den rechten Augenblick wahrnehmen, um die Führung der Unterhaltung selber zu übernehmen, und den Kranken mit freundlichem Ernst hinweisen auf das Eine, was noth ist. Sind solche Personen aufrichtig und wenden sie sich endlich mit allem Ernst dem Licht der göttlichen Wahrheit zu, so kann der Seelsorger oft mit Freuden wahrnehmen, welch schöne Fortschritte sie in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit machen, wie das Einfachste sie oft am meisten anspricht, und wie sie den Geschmack an hochtrabenden Worten und sentimentalen Redensarten verlieren.

(Fortsetzung folgt.)